

Mehraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. A.

Nr. 14

Nebra, Sonnabend, 17. Februar 1917.

30. Jahrgang.

Deutschland und Amerika.

Einige tiefere Erwägungen zeigen, daß die Ver. Staaten heute weniger Grund als je haben, in die kriegerischen Verwicklungen Europas einzugreifen. Die Hilfe, die die Ver. Staaten unseren Feinden zuteil werden lassen könnten, würde nur überaus gering und im Hinblick auf die für die Ver. Staaten möglichen Folgen recht bedenklich sein. Man könnte denken, daß die Ver. Staaten in der Lage sein würden, den Wiederstand durch Entsendung von Truppenmassen zu unterstützen. Demgegenüber ist zu sagen, daß gerade das wirtschaftliche Wohl und Wehe der Ver. Staaten an dem Menschenreichtum hängt, und daß die Ver. Staaten in diesem wichtigsten Punkt während des Krieges stark getroffen worden sind, daß sie große Mengen von englischen, russischen, italienischen usw. Mehrschichtigen haben abgeben müssen, während die für die Ver. Staaten unentbehrliche jährliche Gewinnabgabe im Kriegesfall zurückgegangen ist. Dazu kommt, daß ein Heer von den Ver. Staaten aus unterhalten, ausgeübt und herangerechnet Erfahrungen würde eine derartige überseeische Expedition unweigerlich viel Frachtraum beanspruchen, so daß die Schwierigkeiten auf diesem Gebiete sich für alle unsere Gegner durch diesen Mehrbedarf an Frachtraum noch erhöhen würden.

Auch bezüglich einer Unterhaltung der Verbündeten durch einen Verleih von Lebensmitteln und Waffen liegen die Verhältnisse in den Ver. Staaten im Augenblicke keineswegs günstig. Die schlechte Ernte, welche eine immer schärfere Abkühlung zur Veranschaulichung der Zustände von Weizen hervorgerufen hat, sieht einer härteren Lebensmittelmittelversorgung der Verbündeten durch die Ver. Staaten entgegen. Die Kohlenzufuhr der Ver. Staaten angeht, so ist diese während des Krieges nicht unbedenklich gesunken. Die Ver. Staaten haben vielfach den Ausfall oder Mangel der englischen Kohlenzufuhr erleben müssen. Es ist kaum anzunehmen, daß die Ver. Staaten im Falle einer tieferen Verwicklung ihre Kohlenversorgung für sich sichern könnten als bisher.

Alle diese Momente zeigen, wie wenig die Hilfe der Ver. Staaten für den Wiederstand bedeuten würde, selbst wenn man ganz davon absieht, daß eine kriegerische Verwicklung zwischen Deutschland und den Ver. Staaten für den amerikanischen Frachtraum Gefahren mit sich bringen würde, die ohne diese Verwicklung außerhalb des Sprengbereiches nicht bestanden. Wenn man nun die Gefahr einer kriegerischen Verwicklung zwischen den Ver. Staaten und Deutschland häufig im Hinblick auf unsere weltwirtschaftliche und handelspolitische Zukunft besonders schwarz gemalt hat, so gilt es, gerade in diesem Augenblicke, sich härter an die nadien stattfindenden Tatsachen zu halten als im irgendwelche allgemeine und zumeist übertriebene Behauptungen von der Bedeutung des nordamerikanischen Wirtschaftskrieges für unsere Volkswirtschaft. Im Jahre 1913 importierten wir aus den Ver. Staaten für 1711 Millionen Mark, d. h. 15,9% vom Werte unserer Einfuhr fiel auf die Ver. Staaten, welche bezüglich der Wareneinfuhr an erster Stelle im Deutschen Reich standen. Demgegenüber repräsentierte unsere Ausfuhr nach den Ver. Staaten 713 Millionen Mark, d. h. nur 7,1% des Wertes unserer Gesamtausfuhr. Für 461 Millionen Mark führten wir Baumwolle aus den Ver. Staaten ein, für 294 Millionen Mark Kupfer, für 164 Millionen Mark Weizen, für 112 Millionen Mark Schweinefleisch, für 66 Millionen Mark Getreide und für 53 Millionen Mark Getreide. Dies dürfte nun in einem Handelskrieg nach dem Krieg für Amerika schwer sein, etwa einen Differenzbetrag, bezw. einen deutlichen gestiegenen Ausfuhrüberschuss an Baumwolle oder Kupfer zu legen, denn solche differenziellen Ausfuhrüberschüsse lassen sich technisch nicht durchführen. Die Ver. Staaten könnten im Frieden keine Kontrollorganisation schaffen, welche, wie im Kriegsfall etwa der R. O. L. (Niederländische Übersee-Trust), dafür garantieren würde, daß etwa nach Schweden, Armenien oder Holland ausgeführte Baumwolle von dort nicht wieder nach Deutschland weiterverfrachtet würde.

Betrachtet man nun, was wir nach den Ver. Staaten ausführen, so handelt es sich in erster Linie um Schrottum, Aluminium, Leinwandstoffe und eine große Reihe anderer chemischer und pharmazeutischer Produkte. Sollte nun Amerika von diesen unabhängig zu machen suchen, so kann es dies nicht beim Kal. Ein

Vausfuhrrollen auf Kal, für das es keine anderweitige Konkurrenz gibt, würde die amerikanische Landwirtschaft empfindlich schädigen. Eine große Reihe anderer Erzeugnisse, wie z. B. Marmor von uns bezogen, wie Kinderbekleidung, Porzellan, elektrische Vorrichtungen usw., besteht aus Waren, die die Ver. Staaten angeht, der hohen Löhne nicht so billig erzeugen können wie wir, deren Beschaffung vom amerikanischen Markte also nur auf Grund einer starken Beschäftigung der amerikanischen Konsumenten vor sich gehen könnte.

Deshalb haben wir also auch für die Zukunft von einer unfeindlichen Behandlung unserer Beziehungen zu den Ver. Staaten weniger zu befürchten als viele, wenn sie einen ihrer wichtigsten und fruchtbarsten Kunden verlieren müßten. Niemand wird sich der äußeren Sorge verschließen können, welche ein von uns nicht erwünschter Bruch mit den Ver. Staaten mit sich bringen würde. Aber diese Sorge wird völlig in den Schatten gestellt durch das uns jetzt viel näher, ja einzig am Herzen liegende Ziel: den Krieg zu gewinnen. Nur die Erreichung dieses Zieles kann uns überhaupt die Grundbedingung erhalten, auf der das Deutsche Reich wirtschaftlich existenzfähig bleibt. Selbst die besten Beziehungen zu den Ver. Staaten würden uns nichts nützen, wenn uns diese Grundbedingung verloren ginge. Das Mittel aber, die Erreichung dieses Zieles zu sichern, halten wir mit unserer U-Boot-Waffe fest in der Hand. D. K.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Von ihren eigenen Landsteuern getötet.

Die Zahl der bei feindlichen Artillerie- oder Fliegerangriffen auf die von uns besetzten Gebiete Frankreichs getöteten und verwundenen französischen Einwohner hat sich im Monat Januar 1917 um 18 erhöht. Es wurden getötet 3 Männer, 2 Frauen und 1 Kind (unter 15 Jahren) und verwundet 5 Männer und 7 Frauen. Nach den Zusammenstellungen der Geseztes des Innenministeriums vom 17. Januar 1916, also innerhalb der ersten 17 Monate, insgesamt 2575 friedliche französische und belgische Einwohner in von uns besetzten Gebieten Frankreichs und Belgiens die Opfer der Geschosse ihrer eigenen Landsteuern geworden.

Neue deutsche Hilfskreuzer im Sillen Ozean?

Auf Grund alarmerender Nachrichten, daß im Sillen Ozean neue deutsche Hilfskreuzer aufgebracht sein sollen, wurde für Washington, soweit das Patengebiet in Frage kommt, der verstärkte Kriegsverbot verhängt.

Eine unvollständige Verklaffung.

Der Pariser „Globe“ veröffentlicht eine Aufstellung der Verluste der Handelsflotten der Verbündeten und der Neutralen von 1. bis 10. Februar. Die Aufstellung umfaßt insgesamt 58 Handelsschiffe der Verbündeten und 32 der Neutralen mit zusammen 176 925 Tonnen. Sie läßt sich lediglich auf Schiffs-Verluste und läßt die große Anzahl der selbst in der transatlantischen Welt verlorene oder aufgegebenen Schiffe außer acht. Trotz der zu niedrig gehaltenen Angaben glaubt aber „Globe“ sein Verzeichnis der Verluste verifizieren zu müssen, daß die U-Boot-Tätigkeit nicht lange auf solcher Höhe bleiben könne.

Durchbruchversuche an der mazedonischen Front.

Der „Wanderer“ gibt folgende aus Sofia: An zahlreichen Stellen der mazedonischen Front unterliefen der Feind unter Entlastung größter Artillerieanregung Durchbruchversuche. Wenn es ihm an irgendeiner Stelle gelang, einen geringfügigen Erfolg zu erzielen, mußte er den erzwungenen Rückzug nach kurzer Zeit wieder abgeben. Ein heftigerer Wille der Kampf dieser Tage im Zentrum der Front bei Doiran. Einmal wieder Start begannen die Engländer frühmorgens eine Kanonade, die bis zum Abend unter steter Steigerung andauerte. Die feindliche Infanterie ging dann zum Sturm über, wurde jedoch in Nahkampfe zurückgeschlagen. Die Engländer erlitten bedeutende Verluste. Ihre Anstrengungen waren von einem gänzlichen Mißerfolg begleitet.

Der rumänische Staatsbesitz.

Der Kapitalwert des rumänischen Staatsbesitzes, den jetzt, soweit das Land erobert ist, unter Beförden verwalten, wird in einer Veröffentlichung des hierarchischen Handelsministeriums auf 2,32 Milliarden Lei geschätzt (1 Lei = 0,81 Mark). Dagegen hat der Kapitalwert eines Staatsfonds von 1,72 Milliarden gegenübersteht, geht und in diesem Zusammenhang nicht an. Der Staatsbesitz besteht aus den Domänen, den Fischereien, den Salinen, aus Petroleumfeldern, Bergwerken, industriellen und Schiffbauunternehmungen und vor allem den Eisenbahnen.

In den Domänen gehören Staatsforsten im Ausmaß von 1,06 Millionen Hektar, die gegenwärtig nur einen Ertrag von 8 Millionen Lei ergeben. Aber bei rationellem Betrieb müßten 25 Millionen abfließen können. Das Areal des Staates ist für 9 Millionen verpachtet, sein Wert wird auf 200 Millionen geschätzt. Die wertvollsten Domänen sind die Domänen Braila, Igalia und Ruzica, natürlich Sibioga (siehe im Hiftit Selenit), welche Eisenstein in den rumänischen Vorkommen liefern — mit Ausnahme der Dobruddische — Staatsmonopol. Die wichtigsten Fischereigebiete sind der Bezirk Brates (bei Galatz), ferner die Gebiete von Braila, Giurgio, Banu Sulina und Tulcea im Donaudelta. Das Ergebnis des Fischfangs wurde durch häufige unbillige Versteigerung auf dem Markte vermindert. Der Staat erzielt dadurch eine jährliche Einnahme von 4 Millionen, wovon jedoch die Regierungen abziehen. Die Salinen von Tagul Oca, Denele Mari und Sianic, die größtenteils mit Stralungen betrieben werden, ergeben einen jährlichen Ertrag von 10 Millionen. Das Salz wird hauptsächlich nach Kopenen exportiert. Die staatlichen Brauereien und Steinkohlewerke bringen einen Ertrag von 600 000 Lei. Den staatlichen Petroleumfeldern wurde eine große Zukunft zugespäht, sie werden mit 300 Millionen Lei bewertet, ihre jährliche Produktion belief sich 1911/12 auf 28 Millionen Meterzentner oder 17,76 Prozent der Gesamtproduktion.

Ferner gehören dem Staat die Tabakfabriken, die Zündholzfabriken, die Spielkartenfabriken, das Mineral und die anderen mineralischen Anlagen, die Staatsbruderei, die Wert Zurechtweisung usw. Das rumänische Eisenbahnnetz mit rund 3550 Kilometer Länge ist durchaus im Staatsbesitz, es ist fast überall normalspurig; nur einige unwichtige Lokalbahnen sind schmalspurig; die 21 Kilometer lange Linie Sibioga — Igalia (südliche Grenze) ist weiträumig gebaut. Auch die rumänischen Strecken der Lemberg-Getzowitzer Bahn sind seit langem verstaatlicht, gegen eine Jahreszahlung von 3,88 Millionen Frank, deren letzte im Oktober 1916 fällige Halbjahresrate natürlich nicht an Österreich bezahlt wurde.

Die rumänischen Staatsbahnen ergaben 1913/14 bei Gesamteinnahmen von 115 Millionen Frank einen Betriebsüberschuss von 24,43 Millionen Frank, welcher das Anlagekapital von 1060 Millionen Frank mit kaum 0,3% verzinst. Der Staat unterhält einen Seeschiffahrtsdienst (Orient- und Ostindienlinie) mit zehn Dampfern und einen Fischereischiffahrtsdienst. Ferner betreiben in Galaz und in Braila große staatliche Docks- und Speichersanlagen, die 1911 einen Betriebsüberschuss von 800 000 Lei lieferten, ebenso wie in Bukarest zwei große Schiffebauwerke von den Staatseisenbahnen betrieben werden. D. K.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Wie verlautet, sollen zwischen den europäischen Neutralen kurzzeitige Verhandlungen (Schweben, um Deutschland durch einen gemeinsamen Schritt zu veranlassen, den Austausch von Briefen abzugeben oder einzulassen. Der Washingtoner Korrespondent der New Yorker „World“ berichtet von großen Schwierigkeiten, die Schweden, die Schweiz und Spanien in dieser Sache unternehmen. Es ist kaum anzunehmen, daß Deutschland den wohl erworbenen Weg, der so sichtbare Erfolge zeigt, verlassen wird.

* Der Bundesrat wird sich, wie verlautet, nach Beledigung des Weichshausensatzes mit neuen Steuervorhaben beschäftigen. Es soll u. a. eine Kohlensteuer zu erwecken sein und zwar in der Form einer Verbrauchssteuer. Außerdem ist eine ganze Anzahl neuer Steuern in Vorschlag gebracht worden. Von der Besteuerung des Eisenbahnverkehrs

Interaktionspreis für die einjährige Normalkarte oder deren Raum 15 Hfg., bei Privat-Angehörigen 10 Hfg., Beilagen pro Seite 25 Hfg. Inzerate werden bis Dienstag und Freitag 10 Hfg. angenommen.

Frankreich.

* Einige oppositionelle Abgeordnete brachten einen Antrag ein, daß künftig jedesmal, wenn in der Kammer die Verrechnung der öffentlichen Ausgaben auf eine Verjüngung der Ernährung in aller nächster Zeit eröffnet. Zunächst solle die Erhöhung der Produktion um 100 Gramm einige Wochen andauern. Dann sollte man, im März wieder eine Restproduktion von 7 Hunds gewöhnen zu können. Auch der französische Minister des Innern konnte hoffnungsvolle Versicherungen machen; man glaube, durch Einrichtung von Kommissionen zur Ausforschung der Beklände auf dem Lande und Sammelfeldern mehr aus dem Lande herauszuholen zu können als bisher.

* Bei der Einbringung einer Kreditvorlage von 500 Millionen Franc im Unterhaus für die Zeit bis Ende Mai lagte Bonar Law, die gesamten kreditbewilligungen für das laufende Finanzjahr betrüglichen 1950 Millionen Franc und gingen über den letztjährigen Vorschlag von 1600 Millionen Franc. Die Zustimmung sei von Mc H. an das Parlament zu erwarten, er würde, als es für die Zeit kommen sei, die Zahl der Zeichnungen erheblich größer sein werde als je zuvor, und daß der von der Gesamtheit angebotene Betrag größer sein werde, als es je der Fall gewesen sei. Wir haben einen schweren Weg vor uns, aber weder auf finanziellen Gebiet noch auf Mut und Entschlossenheit gibt es für unser Volk ein Zurück, bevor nicht das Ziel erreicht ist, das wir uns gesetzt haben.

* Wie die „Liberale“ von London sagten, so lautet die Forderung: „Wir dürfen die Augen nicht vor der Tatsache verschließen, daß wir die Welt vor dem Krieges leben. Aber die Hoffnung ist allgemein, daß es den Ver. Staaten erspart bleibe, in den Konflikt hineingezogen zu werden. Es ist auch der Wunsch und das Bestreben der Regierung, den Frieden zu erhalten.“

* Wie die „Liberale“ von London sagten, so lautet die Forderung: „Wir dürfen die Augen nicht vor der Tatsache verschließen, daß wir die Welt vor dem Krieges leben. Aber die Hoffnung ist allgemein, daß es den Ver. Staaten erspart bleibe, in den Konflikt hineingezogen zu werden. Es ist auch der Wunsch und das Bestreben der Regierung, den Frieden zu erhalten.“

* Wie die „Liberale“ von London sagten, so lautet die Forderung: „Wir dürfen die Augen nicht vor der Tatsache verschließen, daß wir die Welt vor dem Krieges leben. Aber die Hoffnung ist allgemein, daß es den Ver. Staaten erspart bleibe, in den Konflikt hineingezogen zu werden. Es ist auch der Wunsch und das Bestreben der Regierung, den Frieden zu erhalten.“

* Wie die „Liberale“ von London sagten, so lautet die Forderung: „Wir dürfen die Augen nicht vor der Tatsache verschließen, daß wir die Welt vor dem Krieges leben. Aber die Hoffnung ist allgemein, daß es den Ver. Staaten erspart bleibe, in den Konflikt hineingezogen zu werden. Es ist auch der Wunsch und das Bestreben der Regierung, den Frieden zu erhalten.“

* Wie die „Liberale“ von London sagten, so lautet die Forderung: „Wir dürfen die Augen nicht vor der Tatsache verschließen, daß wir die Welt vor dem Krieges leben. Aber die Hoffnung ist allgemein, daß es den Ver. Staaten erspart bleibe, in den Konflikt hineingezogen zu werden. Es ist auch der Wunsch und das Bestreben der Regierung, den Frieden zu erhalten.“

* Wie die „Liberale“ von London sagten, so lautet die Forderung: „Wir dürfen die Augen nicht vor der Tatsache verschließen, daß wir die Welt vor dem Krieges leben. Aber die Hoffnung ist allgemein, daß es den Ver. Staaten erspart bleibe, in den Konflikt hineingezogen zu werden. Es ist auch der Wunsch und das Bestreben der Regierung, den Frieden zu erhalten.“

* Wie die „Liberale“ von London sagten, so lautet die Forderung: „Wir dürfen die Augen nicht vor der Tatsache verschließen, daß wir die Welt vor dem Krieges leben. Aber die Hoffnung ist allgemein, daß es den Ver. Staaten erspart bleibe, in den Konflikt hineingezogen zu werden. Es ist auch der Wunsch und das Bestreben der Regierung, den Frieden zu erhalten.“

* Wie die „Liberale“ von London sagten, so lautet die Forderung: „Wir dürfen die Augen nicht vor der Tatsache verschließen, daß wir die Welt vor dem Krieges leben. Aber die Hoffnung ist allgemein, daß es den Ver. Staaten erspart bleibe, in den Konflikt hineingezogen zu werden. Es ist auch der Wunsch und das Bestreben der Regierung, den Frieden zu erhalten.“

* Wie die „Liberale“ von London sagten, so lautet die Forderung: „Wir dürfen die Augen nicht vor der Tatsache verschließen, daß wir die Welt vor dem Krieges leben. Aber die Hoffnung ist allgemein, daß es den Ver. Staaten erspart bleibe, in den Konflikt hineingezogen zu werden. Es ist auch der Wunsch und das Bestreben der Regierung, den Frieden zu erhalten.“

Von den Kriegs-Schauspielen.

Großes Hauptquartier, 13. Februar.
Westlicher Kriegsschauplatz.
Tagesüber schränkte starker Nebel die Gesichtstätigkeit an fast der ganzen Front ein. Im Sommer-Gebiet lebte der Artilleriekampf abends auf und hielt nachts in weichen Strichen, beständiger lebhaft zwischen dem St. Pierre-Bacht-Wald und Veronne an. Zwischen Spren und Veras zeichneten zahlreiche Vorstöße feindlicher Aufklärungsabteilungen.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.
Südlich des Drunyah-Seees drangen einige Stoßtrupps in die russische Stellung und kehrten mit 90 Gefangenen und einem Maschinengewehr zurück. Westlich von Luck blieben Erkundungsvorstöße und Minenpreparaden der Russen ohne Erfolg. Bei Zwönitz am oberen Seerich wurde der zweimalwiederholte Angriff mehrerer russischer Bataillone abge schlagen.

Front des Generaloberst Erzherzog Josef.
Südlich der Boleputna-Strasse nahmen unsere Truppen einen stark ausgebauten Stützpunkt im Sturm. An Gefangenen wurden 3 Offiziere, 108 Mann, an Beute drei Maschinengewehre und viel Feldgerät eingebracht. Zwischen Uj. und Buntal wief der lebhafteste Artillerie- und Vorstoßgefecht.

Macedonische Front.

Im Cerna-Bogen blieben Angriffe der Italiener zur Wiedernahme der Nöben östlich von Baraloo trotz lebhafter Feuerwirkung ohne jeden Erfolg.
Der 16. Generalquartiermeister Ludendorff.

Großes Hauptquartier, 15. Februar.

Westlicher Kriegsschauplatz.
In letzter Zeit haben sich an der Front zwischen Veroneses und Veras zahlreiche Gefechte von Aufklärungsabteilungen abgepielt. Der Gegner hat bei ihnen heftigen, teils mit, teils ohne Feuerbereicherung angelegten Unternehmungen beträchtliche Verluste erlitten. In unserer Hand gebliebene Gefangene brachten wertvolle Aufschlüsse, die durch die Ergebnisse seiner eigener, mit Beschick durchgeführter Erkundungsvorstöße ergänzt worden sind. Gefechen am zwischen Seer und Sonne unter Einwirkung der Westwinde gerührt. In unserer Hand gebliebene Gefangene brachten wertvolle Aufschlüsse, die durch die Ergebnisse seiner eigener, mit Beschick durchgeführter Erkundungsvorstöße ergänzt worden sind. Gefechen am zwischen Seer und Sonne unter Einwirkung der Westwinde gerührt. In unserer Hand gebliebene Gefangene brachten wertvolle Aufschlüsse, die durch die Ergebnisse seiner eigener, mit Beschick durchgeführter Erkundungsvorstöße ergänzt worden sind.

Macedonische Front.

Im Cerna-Bogen blieben Angriffe der Italiener zur Wiedernahme der Nöben östlich von Baraloo trotz lebhafter Feuerwirkung ohne jeden Erfolg.
Der 16. Generalquartiermeister Ludendorff.

Großes Hauptquartier, 15. Februar.

Westlicher Kriegsschauplatz.
In letzter Zeit haben sich an der Front zwischen Veroneses und Veras zahlreiche Gefechte von Aufklärungsabteilungen abgepielt. Der Gegner hat bei ihnen heftigen, teils mit, teils ohne Feuerbereicherung angelegten Unternehmungen beträchtliche Verluste erlitten. In unserer Hand gebliebene Gefangene brachten wertvolle Aufschlüsse, die durch die Ergebnisse seiner eigener, mit Beschick durchgeführter Erkundungsvorstöße ergänzt worden sind. Gefechen am zwischen Seer und Sonne unter Einwirkung der Westwinde gerührt. In unserer Hand gebliebene Gefangene brachten wertvolle Aufschlüsse, die durch die Ergebnisse seiner eigener, mit Beschick durchgeführter Erkundungsvorstöße ergänzt worden sind.

Westlicher Kriegsschauplatz.
In letzter Zeit haben sich an der Front zwischen Veroneses und Veras zahlreiche Gefechte von Aufklärungsabteilungen abgepielt. Der Gegner hat bei ihnen heftigen, teils mit, teils ohne Feuerbereicherung angelegten Unternehmungen beträchtliche Verluste erlitten. In unserer Hand gebliebene Gefangene brachten wertvolle Aufschlüsse, die durch die Ergebnisse seiner eigener, mit Beschick durchgeführter Erkundungsvorstöße ergänzt worden sind. Gefechen am zwischen Seer und Sonne unter Einwirkung der Westwinde gerührt. In unserer Hand gebliebene Gefangene brachten wertvolle Aufschlüsse, die durch die Ergebnisse seiner eigener, mit Beschick durchgeführter Erkundungsvorstöße ergänzt worden sind.

Macedonische Front.

Im Cerna-Bogen blieben Angriffe der Italiener zur Wiedernahme der Nöben östlich von Baraloo trotz lebhafter Feuerwirkung ohne jeden Erfolg.
Der 16. Generalquartiermeister Ludendorff.

Großes Hauptquartier, 15. Februar.

Westlicher Kriegsschauplatz.
In letzter Zeit haben sich an der Front zwischen Veroneses und Veras zahlreiche Gefechte von Aufklärungsabteilungen abgepielt. Der Gegner hat bei ihnen heftigen, teils mit, teils ohne Feuerbereicherung angelegten Unternehmungen beträchtliche Verluste erlitten. In unserer Hand gebliebene Gefangene brachten wertvolle Aufschlüsse, die durch die Ergebnisse seiner eigener, mit Beschick durchgeführter Erkundungsvorstöße ergänzt worden sind. Gefechen am zwischen Seer und Sonne unter Einwirkung der Westwinde gerührt. In unserer Hand gebliebene Gefangene brachten wertvolle Aufschlüsse, die durch die Ergebnisse seiner eigener, mit Beschick durchgeführter Erkundungsvorstöße ergänzt worden sind.

oder in sonstigen offenen Ladungsfächern befinden zum Kleinerkauf oder zum Verkauf an Saug- oder werbetriebe freigegeben, mindestens jedoch 25 kg. Als Bedingung der Freigabe ist die Vorkehrung festzusetzen, daß der Verkaufspreis der einzelnen Sorten nicht höher bemessen wird, als der Preis vor dem 31. Dezember 1915 von denselben Verkäufer erzielte Verkaufspreis. Weitere Freigaben von Strickwaren sind für einen späteren Zeitpunkt in Aussicht genommen worden; Einzelanträge auf Freigabe können jedoch nicht berücksichtigt werden. Der Vorläuf der Nachtrags-Bekanntmachung ist in den amtlichen Zeitungen und in ortsüblichen Verkaufsstellen veröffentlicht worden und kann bei den Landratsämtern, Kreisdirektionen und Polizeibehörden eingesehen werden.

Hebra, 15. Febr. Dem Schützen Otto Ulrich von hier, 3. M.-O., Komp. Infanterie Regt. 360, wurde für besondere Tapferkeit das Eisene Kreuz verliehen; außerdem wurde er zum Unteroffizier befördert.
Hebra, 16. Februar. Die vor kurzem gemählte Letztin Dörner war inzwischen übermütig angenommen und ist nun an ihrer Stelle Herrin Gollm in Dable (Westf.) von der Schuldeputation gewählt worden. Lehrer Lopp hat die Annahme der Stelle zugesagt.

Hebra, 16. Febr. Für die Hindenburgfeier sind aus unserer Stadt bis jetzt 150 Pfund Fleischmengen abgetiefert.

Landwirtschaftl. Verein Steigra.

(Schluß.)
Für den durch Krankheit verhinderten Herrn Dr. v. Strohmann, Halle a. S., war Herr Dekonomiat Herrdt, Artern von der Landwirtschaftskammer gebeten worden einen Vortrag zu halten. Herr Herrdt hat diesen Vortrag in ausführlichen Worten zu Grunde U-Boote auf dem Lande heraus" der Landwirt, der sonst nur für sich und die seinen arbeit, mußte jetzt aus dieser Klasse herausstreifen und sein eigenes Land und Wälder für den Allgemeiner für Staat und Gemeinde, herabsetzen. Der Staat wolle, daß es ohne die Landwirte nicht geht, daher müsse nun aber auch jeder seine Pflichten getreulich erfüllen.

Herr Dekonomiat Herrdt kam dann auf die bestehenden Verordnungen zu sprechen, die der Landwirt unmöglich alle kennen könne. Er empfahl die Anschaffung eines diebeben enthaltenden kleinen Hebes.
Weiter empfahl er dringend die Erhaltung des Viehstandes und gab ausführliche Ratsschläge über die verschiedensten Futtermöglichkeiten. Die Viehhaltung sei auch des Düngers wegen nicht einzuschänken.

Der Kartoffelanbau dürfte nicht zurückgehen, es sei aber auch rationell genügend Futtererben anzubauen, damit es nicht an Futter fehle.
Ebenso müßte der Dersuchsanbau ein größerer werden. Der Vortragende kam dann noch auf die Kleintierzucht zu sprechen und betonte, es müßten Mittel und Wege gefunden werden, der Landwirtschaft bessere Arbeiter dauernd zu sichern. Reicher Seilack bekundete den Anblick, den die Ausführungen des Herrn Dekonomiat Herrdt gefunden. In der sich hieran anschließenden Aussprache wurde darauf gemaht, Sückerkrüben über die Pflichten hinaus zu Futtererben anzubauen, weil

wenig Aussicht vorhanden sei, sie zu diesem Zwecke frei zu bekommen, dagegen wurde der vermehrte Anbau von Sückerkrüben an sich empfohlen, weil derselbe künftig lebhafter in sich werde und eine größere Schmelzleistung gelte. Ferner könne der Dersuchsanbau empfohlen werden, weil Maßnahmen im Gange seien, dazu künstlichen Düngers übermieten zu erhalten und weil die Anbauer einen gewissen Anspruch auf die Futtererben behielten.

Die Viehhaltung der Rindviehhändler sei ein harter Kampf gewesen, aber auch dieser sei dadurch gemildert worden, daß für die herangezogenen Bullen andere Futtermittel (Weizenkleie, Bohnenfuchsen) in gleicher Menge zurückgeliefert wurden.
Wegen der Arbeiterfrage sollte man sich heute noch keine Sorgen machen, noch später werden würde. Es werde hierin gleichfalls mit Verzeihen der Zukünftig entgangenen werden können. Die neu ins Leben tretende Kreiswirtschaftsstelle des Kreises werde dafür sorgen, daß es nicht an nötigen Arbeitskräften fehle.

Saatkartoffeln können jederzeit noch bestellt werden beim Kreis-Kommunal-Verein oder auch bei der Firma Arno Schöbel in Querfurt. Bedingung ist jedoch bekanntlich die Ablieferung einer gleichen Menge eigener Kartoffeln.
Die Verminderung der Rindviehhändler wäre sehr zu bedauern, ebenso auch der beeinträchtigte Anbau der Rindviehpferde, da dieser den Landwirt nur zur Bereinerung seiner Weiden veranlassen, den Konsumanten dagegen einen nennenswerten Nutzen kaum bringen würde.

Es wurde angeregt, im höchsten Kreise Verträge mit dem Prof. Lehmann empfohlenen Aufzucht des Strobes zu Futtererben zu machen. Wenn eigene Zuckerfabriken dieses Verlangen einführen würden, so könnte es für die Viehhalter in der weiden Zeit großen Wert haben. Die Anzucht über diesen Wert werden verschieden. Streu bleibt Strobes und merkwürdig in aufgeschlossenen Zustände kein Malt- oder Kraftfutter werden, besser sei schon Kleehackel zu Futtererben zu verwenden.

Zum Schluß forderte der Herr Vereinsdirektor noch zu einer recht regen Beteiligung an der nächsten Kreisversammlung auf. Auch hier müßte ein jeder seine Pflicht tun, damit nur nicht zu einem Frieden um jeden Preis eingegangen würden, sondern nur auf einen solchen Frieden eingegangen, der den gebotenen System entspricht. Auch hier gilt es durchhalten bis zum guten Ende.

Mit dem Wunsch, daß unsere Vaterlande bald bessere Zeiten kommen mögen, wurde die Versammlung geschlossen.

Kirchliche Nachrichten.

Sonntag 18. Febr.
Es predigt um 10 Uhr.
Herr Oberpfarrer Schmieger.
Nachmittag 2 Uhr: Kindergottesdienst.
Feiertag: Am 14. Februar Franz Kurt Elard, 10 Jahre 4 Monate 23 Tage alt.
Sonntagabend 19. Febr.
Jungfrauenverein.
Sonntag, den 18. Febr., abends 8 Uhr, im Anker.

Herzogtum Kronprinz.

Eigene Erkundungsvorstöße im Bogen von St. Mihel und am Wehgang der Waagen erfolgreich.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generaloberst Erzherzog Josef.
Im Westlichen Kriegsschauplatz errangen unsere Truppen gestern neue Erfolge. Mehrere Stellungen der Russen wurden gestürmt und gegen heftige Gegenstöße gehalten. Die Gefangenenzahl hat sich auf 23 Offiziere und über 1200 Mann. Die Beute auf drei Geschütze, zwölf Maschinengewehre und sechs Maschinenrevolver erhöht.

Herzogtum Kronprinz.

Eigene Erkundungsvorstöße im Bogen von St. Mihel und am Wehgang der Waagen erfolgreich.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generaloberst Erzherzog Josef.
Im Westlichen Kriegsschauplatz errangen unsere Truppen gestern neue Erfolge. Mehrere Stellungen der Russen wurden gestürmt und gegen heftige Gegenstöße gehalten. Die Gefangenenzahl hat sich auf 23 Offiziere und über 1200 Mann. Die Beute auf drei Geschütze, zwölf Maschinengewehre und sechs Maschinenrevolver erhöht.

Herzogtum Kronprinz.

Eigene Erkundungsvorstöße im Bogen von St. Mihel und am Wehgang der Waagen erfolgreich.

Herzogtum Kronprinz.

Eigene Erkundungsvorstöße im Bogen von St. Mihel und am Wehgang der Waagen erfolgreich.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generaloberst Erzherzog Josef.
Im Westlichen Kriegsschauplatz errangen unsere Truppen gestern neue Erfolge. Mehrere Stellungen der Russen wurden gestürmt und gegen heftige Gegenstöße gehalten. Die Gefangenenzahl hat sich auf 23 Offiziere und über 1200 Mann. Die Beute auf drei Geschütze, zwölf Maschinengewehre und sechs Maschinenrevolver erhöht.

Herzogtum Kronprinz.

Eigene Erkundungsvorstöße im Bogen von St. Mihel und am Wehgang der Waagen erfolgreich.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generaloberst Erzherzog Josef.
Im Westlichen Kriegsschauplatz errangen unsere Truppen gestern neue Erfolge. Mehrere Stellungen der Russen wurden gestürmt und gegen heftige Gegenstöße gehalten. Die Gefangenenzahl hat sich auf 23 Offiziere und über 1200 Mann. Die Beute auf drei Geschütze, zwölf Maschinengewehre und sechs Maschinenrevolver erhöht.

Herzogtum Kronprinz.

Eigene Erkundungsvorstöße im Bogen von St. Mihel und am Wehgang der Waagen erfolgreich.

Herzogtum Kronprinz.

Eigene Erkundungsvorstöße im Bogen von St. Mihel und am Wehgang der Waagen erfolgreich.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generaloberst Erzherzog Josef.
Im Westlichen Kriegsschauplatz errangen unsere Truppen gestern neue Erfolge. Mehrere Stellungen der Russen wurden gestürmt und gegen heftige Gegenstöße gehalten. Die Gefangenenzahl hat sich auf 23 Offiziere und über 1200 Mann. Die Beute auf drei Geschütze, zwölf Maschinengewehre und sechs Maschinenrevolver erhöht.

Herzogtum Kronprinz.

Eigene Erkundungsvorstöße im Bogen von St. Mihel und am Wehgang der Waagen erfolgreich.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generaloberst Erzherzog Josef.
Im Westlichen Kriegsschauplatz errangen unsere Truppen gestern neue Erfolge. Mehrere Stellungen der Russen wurden gestürmt und gegen heftige Gegenstöße gehalten. Die Gefangenenzahl hat sich auf 23 Offiziere und über 1200 Mann. Die Beute auf drei Geschütze, zwölf Maschinengewehre und sechs Maschinenrevolver erhöht.

Herzogtum Kronprinz.

Eigene Erkundungsvorstöße im Bogen von St. Mihel und am Wehgang der Waagen erfolgreich.

Zur gefl. Beachtung!

Infolge der jetzt vorgenommenen bedeutenden Betriebsveränderungen bei der Post kann der Anzeiger erst Mittwochs und Sonnabends vormittags zur Ausgabe gelangen. Die Geschäftsstelle.

Theater in Hebra. Preussischer Hof.

Beginn 8 Uhr. **Sonntag, den 18. Februar 1917.** Beginn 8 Uhr.
Gastspiel der Schauspielgesellschaft „Buringa“
Gesamte Leitung W. Neugebauer, früher Direktor des Stadttheaters in Naumburg.
Unter Mitwirkung von Fräulein **Eise Sachse**, Solotänzerin vom Stadttheater Dortmund.

Heiterer Kunstabend

Lied der Donaustadt
Abendregen
Fahnenlied
Naurische Seen
Herr von der Linde
Humor aus dem Schützengraben
Soldatenbraut
Der Tag
Humoristische Vorträge
Fräulein Eise Sachse in ihren Tänzen.
1. Frühlingsreigen. 2. Somenstein. 3. Schleiertanz. 4. Biedermeiertanz.
Paarje.

Die Hochzeitsreise.

Lustspiel in 2 Akten von Rod. Benedi.
Preise der Plätze: Im Vorverkauf bei Herrn Kaufmann **Kabisch** Sperrhitz (numeriert) 1.— Mk., 1. Platz 0,80 Mk., 2. Platz 0,50 Mk.
Abendkasse: Sperrhitz 1,20 Mk., 1. Pl. 1,00 Mk., 2. Pl. 0,60 Mk., Galerie 0,30 Mk.
Nachmittags 4 Uhr: Kindervorstellung.

Dornröschen

oder: **Der hundertjährige Schlaf.**
Kindervorstellung in 4 Akten von Werner Kaufman.
Preise der Plätze: 1. Platz 30 Pfg., 2. Platz 20 Pfg.

Dank.

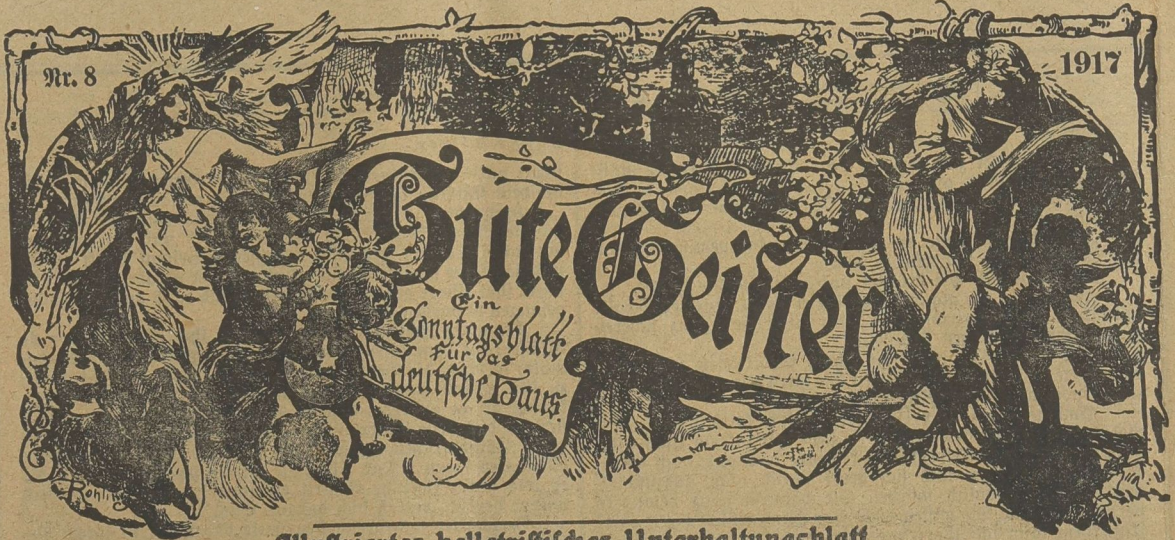
Für die Beweise der Anteilnahme beim Heimgegangenen unseres lieben Sohnes **Kurt** sagen wir hierdurch allen herzlichsten Dank. Besonders danken wir noch denen, die uns so hilfreich zur Seite standen, Dank Herrn Oberpfarrer Schmieger für die trostreichen Worte am Grabe, Dank Herrn Lehrer Hohlbein und seinen lieben Schulkameraden, sowie allen, die seinen Sarg mit Kränzen schmückten und so letzten Ruhe geleiteten.
Hebra, den 15. Februar 1917.
Die trauernde Familie **Hermann Stahr.**

Schola kolekta Roßleben.

Höhere Knaben- und Mädchenschule mit Vorschule.
Vorbereitung für die 4. Klasse eines Gymnasiums bezgl. Realklassennachweis, sowie der 2. Klasse einer Realschule bezgl. Oberrealschule bezgl. einer höheren Mädchenschule (Chemn).
Schulgeld 80—160 Mk. jährlich.
Anmeldungen fürs neue Schuljahr bald erbeten. — Nähere Auskunft durch den Leiter **Professor Karl Wolf.**

Minna Bernschein
Robert Unterlauf
Verlobte.
Neukölln, Berlin,
Februar 1917.





Illustriertes belletristisches Unterhaltungsblatt.

Wöchentliche Beilage zu über hundert angesehenen deutschen Zeitungen. * 30. Jahrg.
Erschließung und Annoncen-Aannahme: Charlottenburg bei Berlin, Berlinerstr. 40. (Nach durch alle größeren Annoncen-Bureaus.)



Transport eines Verwundeten im Hochgebirge.



Die Franzosenuhr.

(Fortsetzung.)

Ein Kriegstoman von Ulwin Römer.

(Nachdruck verboten.)

„Mir ist nicht zum Feiern, Herr Doktor!“ stieß sie mühsam hervor. „Und außerdem . . . glaube ich Ihre Siegesnachrichten nicht! Hinterher stellt sich fast immer das Gegenteil heraus!“

„Worüber Sie, wie es mir scheint, eine gewisse Beruhigung empfinden!“ bemerkte er spitz.

Sie fühlte sich wie ertappt und wechselte die Farbe.

„Ich glaube, ich glaube, bedrohte er sie in gezierter Schallhaftigkeit. „Ihr Patriotismus steht nicht auf ganz sicheren Füßen, mein gnädiges Fräulein!“

„Ach, lassen Sie mich mit Ihren Spötteleien zufrieden“, entgegnete sie unsicher, „und sagen Sie mir lieber, ob Sie gestern Abend noch nach Genf telegraphiert haben!“

„Amtsgeheimnis!“ verschlangte er sich kaltblütig. „Nebriens ist diese so fieberhaft betriebene Hilfsaktion auch nicht ganz unbedächtig, Schwester! Es wäre doch gut, nach einem Ausgleich zu suchen und sich heute Abend nicht auszuschließen! Mich persönlich würden Sie dadurch ganz besonders verpflichten. Und Sie wissen doch: eine Hand wäscht die andere! Außerdem kann ich Ihnen mitteilen, daß Ihr etwas geradezu geratener Vetter Fernier dienstlich verhindert ist, dabei zu sein. Eine Wiederholung der peinlichen Attacke von gestern Abend brauchen Sie also nicht zu fürchten . . .“

„Dienstlich verhindert bin ich auch!“ warf sie ein. „Und vor George Fernier fürchte ich mich ganz und gar nicht. Wir haben uns längst wieder vertragen!“

„Ah, das ist ja interessant!“ entfuhr es ihm bissig. Er erkannte langsam, daß er keine Gnade fand. Und das war ihm um so verdrießlicher, als er durch eine vertrauliche Umfrage beim Vormundschaftsgericht vorhin festgestellt hatte, was für eine vortreffliche Partie diese liebenswerte Stiefnichte des Herrn Dubigneau sei.

Das Verlangen, sich für ihre spröde Zurückhaltung zu rächen, lochte in ihm auf. Seine Egentliebe hatte auf einen mühelosen Erfolg gerechnet. Statt dessen fühlte er sich schon bei seinem ersten Annäherungsversuch verschmäht. Wem zu Liebe? Zappelte sie trotz ihres gestrigen worthunfenden Widerstandes in dem geschickt geworbenen Goldfischnetz des Hauptmanns Fernier, der bei allen Frauen Glück haben sollte? Oder war dessen Eiferjucht auf den „Prussen“ echt und berechtigt?

Seine Augen blickten böse und seine Lippen preßten sich fester zusammen bei diesen Erwägungen. Aber dann trat schnell wieder das gewohnte Lächeln an seine Stelle.

„Ich gebe die Hoffnung noch nicht auf, Fräulein Dubigneau, pardon: Wittmann! Nicht wahr, so lautete doch Ihr richtiger Name? . . . Als Verteidiger Ihres Schützlings würde ich Ihnen vielleicht allerlei berichten können, was Ihre Teilnahme erwecken dürfte!“ bemerkte er, sie scharf beobachtend.

Aber auch dieser letzte Versuch zeitigte nicht den erwarteten Erfolg. Gewarnt durch die zornigen Worte des deutschen Offiziers, die er über Dr. Belette geäußert hatte, verhielt sie sich auch dieser Werbung gegenüber kühl und ablehnend. Mit einem Achselzucken und Kopfschütteln gab sie eine verneinende Antwort.

Da zog er endlich den Hut mit dem gewohnten Schwung, so daß dessen Glanzspiegelung mit den Goldplomben zwischen seinen halbgeöffneten Lippen um die Wette blitzten und nahm kurz Abschied.

Kapitän Cardon empfing sie mit einem sanften Vorwurf. Dr. Ferrand hatte ihm einen milden Bordeaux-Wein gestattet. Statt dessen brachte ihm diese sonst so aufmerksame Schwester Zitronen-Limonade.

„Wofür wollen Sie mich strafen, Schwester Madelon?“ erkundigte er sich mit einem drolligbetäubten Gesicht und zwinkelte die unermesslichen Bartspitzen. „Weil ich dem verdammten Engländer gestern die Wache angesagt habe? Glauben Sie, daß es ihm etwas geschadet hat? Oder fürchten Sie für den Neuen, der als alter Landsmann von Ihnen mich nun natürlich in den Schatten stellt? . . . Aber mit dem gerate ich nicht aneinander! Das ist ein braver, ehrlicher Junge, wenn er für Frankreich auch verloren scheint! . . . O, der ist so eigenfönnig deutsch“, flüsterete er schallhaft, „daß er nicht einmal mit französischen Karten Piquet mit mir spielen will! Aber ich verachte ihn darum nicht. Und ich wollte, auch wir hätten einen Kaiser, wie den seinen, so stolz und mächtig und weitsblickend! Es stände besser um Frankreich!“

Ihren Rotwein erhalten Sie später, Herr Kapitän. Die Limonade trinken Sie für meinen Landsmann zur Gesell-

schaft mit!“ entgegenete sie ein wenig verlegen; denn sie hatte die dem Kapitän bewilligte Weinlabung einfach vergessen.

Kreihenbühl strahlte, als sie ihm das kühlende Getränk an die Lippen führte. In der sie so lieb und vertraut anmutenden Sprache der halb vergessenen Heimat dankt er ihr und gab seine Freude darüber kund, daß er gerade hierher und unter ihre Pflege geraten sei, so bedrückend er es auch empfinde, gefangen worden zu sein.

Die alten Zwiespälte regten sich in ihr. Es gab so viele Glsässer, die dem alten Vaterlande treu geblieben waren damals: so viele, die Deutschland verließen, wenn die Zeit nahte, zu der sie ins Heer eingereicht werden sollten. Und nun erkannte sie an anderen, daß sie anders gedacht und gehandelt, sich für das neue Vaterland entschieden hatten. Und wie aus einer träumerischen Ferne hörte sie ihre Mutter zu ihrem Stiefvater sagen: „Das Glsäß ist immer deutsch gewesen, bis es uns durch türkische Gewalt entrissen wurde! Und es wird wieder deutsch, verlaß dich darauf, Guhl!“

Verschüttet und verschollen hatte das Wort in ihrem Gedächtnispeicher gelegen. Unverstanden hatte es sich in geheimnisvolle Tiefe gerettet. Nun tauchte es plötzlich ans Licht empor. Sie sah, wie die schöne, stattliche Frau erregt am Tische

Jung-Kriegers Abschied.

Du Mädcl mit deinem blondlockigen Haar,
Mit dem schwellenden Busen im Mieder,
Mit den blauen Augen so hell und so klar,
Mit dem Munde voll schelmischer Lieder:
Komm, setz' dich zu mir noch einziges Mal,
Nun gilt es zu scheiden, zu meiden,
An der Seite schon blitzet der blanke Stahl,
Ich muß jetzt nach Welschland mit reiten,
Nach Rußland, Italien und zu den Serben,
Vielleicht auch noch an den Donaustrand,
Zu kämpfen, zu siegen, wohl auch zu sterben,
Für dich, für Kaiser und Vaterland.

U. v. Reuschert, Meßb.



stand und mit Herrn Guhl Dubigneau disputierte, wie der dann nach einem erregten Wortschwall ein Zeitungsblatt zerkrümelte und verärgert das Zimmer verließ, während sie selbst erschrocken aus ihrer Puppen-Spielecke hervorschlüpfte und sich der Mutter jählich an den Hals hängte. Sonderbar, was ein Kindergehirn still aufbewahrte und zu gelegener Zeit an den Strand des Bewußtseins spülte, wie das Meer es mit Land und Kleinodien versunkener Geschlechter trieb!

Sie atmete tief auf und fragte aus einer blitzschnell gewordenen Kette verwandter Gedanken den Landsmann:

„Sie sagten, mein seliger Vater wäre ein richtiger Deutscher gewesen, Herr Kreihenbühl?“

„Awer freilich“, bestätigte er freudig, „ein echter, ehrlicher Deutscher, dem au d'r Kaiser emol die Hand g'deuckt hätt bir e große Fescht in Straßburri, um d'ritt us unserm Dorf dert sin g'sin, sürr 'ne zu sähn!“

„Ich habe das nie gewußt!“ sagte sie, wie für sich, in wehmütiges Sinnen verloren. „Mein armer, guter Vater!“

„Schad', daß'r so frech hätt sterwe me'en!“ fügte der mitleidig aufhorchende Landsmann hinzu. „'s wär besser g'sinn fer uns alli sellenmol! Au ser Sie und Jhri Mamme, Madmo'sell!“

Ein leiser Seufzer entrang sich ihren Lippen.

„Was macht Jhri Mamme, Madmo'sell Wittmann?“ forschte er, um sie abzulenken und war nun doppelt betroffen, als er erfuhr, daß sie längst in der kühlen Erde ruhte.

„Des döht mir awer leid!“ murmelte er und streichelte brüderlich ihre weiche Hand, die noch immer das Glas umspannt hielt. Und dann sagte ihn flugs ein Erstaunen.

„Awer warum sin Se denn do gebliewe und net heimtomme in unser schönes Elsaß, Madmo'fellsche?“ fragte er.

Sie sah ihn trüb an, ohne zu antworten, und nötigte ihn, noch einmal zu trinken.

„Sin Sie net deutsch gebliewe?“ erkundigte er sich zaghaft. Aber Coignard überhob sie jeden Befennnisses, indem er sie abrief. Dr. Ferrand brauchte ihre Beihilfe . . .

23.

Die Silvesterfeier im Kasino war unter allerlei großsprecherischen Trinksprüchen bis zu einer nicht ganz echten Lebermutsstimmung geblieben, als plötzlich einsetzender echter Kanonendonner von bisher nicht benommener Stärke den lauten Trubel unterbrach. Man sah auf einmal blasse Gesichter und ängstliche Blicke. Lippen, die noch eben in prahlerischer Zuversicht gelächelt hatten, bekamen trampschaste Zuckungen, und der Keldsch, mit dem der Gerichtsrat Duwigneau gegen das Champeagner-Spitzglas der schönen Frau Zoo aus Brüssel auf ihre baldige Heimkehr in das befreite Vaterland stieß, klorrte bedenklich und verriet, wie jäh seine Hand von einem Zittern überfallen worden war.

Soldatenheime an der Front.

In der Heimat, in der Heimat,
Da giebt's ein Wiederseh'n . . .

So schmettert es aus tausend frischen Kehlen, aus dem Mund breitschultriger Männer, wenn sie blumengeschmückt aus ihrer Stadt austrücken, und ihre Augen zum letztenmal liebevoll über die vertrauten Häuser und Menschen gleiten — so klingt es von den Lippen fröhlicher Soldaten, wenn sie in harter Ausbildungszeit durch ein verschlafenes Dorf ziehen — so träumen unsere Grauen, wenn sie nach stundenlangen Märschen leibbespritzt von blutigem Kampfe kommen.

In der Heimat, in der Heimat . . .

Ihre Gedanken irren in ihr vergangenes Leben zurück, wie verirrt Vögel, die sich nicht zurecht finden. Jemand eine Gestalt taucht vor ihnen auf: ein altes Mütterchen, das einen zerflossenen Brief ganz dicht an ihre Augen hält, ein frisches Ding, das den schmalen Goldreif an ihren Finger freischleift, ein wilder kleiner Junge, der einen Stecken wie ein Gewehr präsentiert.

Aber diese Gestalten verschwimmen wieder wertlos in nichts. Denn die grauen Kämpfer sind all die Friedenswerte so fremd geworden, dieselben Friedenswerte, für die sie doch ihr Leben einsetzten. Und sie finden den Nahmen nicht mehr, für die ihnen lieben Menschen. Das alte Mütterlein sitzt wohl in der niedrigen Bauernstube . . . ja, ganz gewiß. . . Aber wie ist die Stube? Hell? . . . Freudenlich? . . . Immer wieder drängt sich die Vorstellung einer verträucherten, schmuckigen russischen Hütte in ihr tastendes Erinnern.

Die Briefe der Angehörigen, die teilnahmsvollen Grüße völlig Fremder sind die einzigen Verbindungen mit der Heimat. Und die Männer draußen fühlen, wie sich leise Entfremdung einschleicht zwischen ihnen und jenen daheim. Was soll es ihnen, wenn sie erfahren, daß der Pastor im Städtchen einen musikalischen Abend veranstaltet, daß sich Freunde und Bekannte in ansehnendem Gedankenaustausch gesellig einen? Auch sie lieben Musik, auch sie lieben die Stunden stiller Sammlung, auch sie haben Augen und Ohren, die nach Schönheit dürsten. Aber sie mußten gewaltsam alles ausschalten, was ihr ästhetisches Bedürfnis erheischte, mußten ihre seelischen und geistigen Ansprüche herabschrauben. Sie hören Trommelfeuer, das Stöhnen getrossener Kameraden, das Schreien gestürzter Pferde, das wilde Schlagen ihres eigenen Herzens, Stunde um Stunde — Nacht um Nacht. Und die kurze Ruhe, die ihnen vergönnt ist, gebiert in schauerlicher Stille aufs neue all den grenzenlosen Jammer in ihrem erschöpften Gehirn. Sie haben keine Ablenkung — haben nur das entsetzliche Erinnern und das gesagte Erwarten des Kommenden.

Da eines Tages sehen sie, die so viel Schweres mortlos erduldet — fassungslos vor einem schlichten Liebesbrief.

Ein Stückchen Heimat hat sich zu ihnen verirrt.

Ein kleines, sauberes Haus öffnet sich vor ihnen: „Soldaten-Heim“. Sie lächeln ungläubig. Heim! Wie fern liegt das alles, wie fern. Aber sie treten neugierig ein, steigen mit schweren Schritten die frisch geschuerten Stiegen hinauf, stehen dann verwundet auf der Schwelle eines hellen freundlichen Zimmers. Sie sehen Sessel und Stühle mit blühenden Blumen darauf, sehen blütenweiße Vorhänge an den blitzsauberen Fenstern, sehen eine Schwester, die sie mit herzlichen Worten willkommenet. In einem kleinen Gefäß finden sich Wachborrichtungen und Handtücher, die Schützenrabenerde löst sich von ihrem Körper und erfrischt lassen sie sich zu einem bedekten Tischchen führen. Ihnen ist zu Mut, als seien sie zu Hause, von schwerer Arbeit zur Mittagsmahlzeit heimgekehrt.

Nach dem Essen werden sie durch das Spielzimmer in den Les-

raum geleitet, Bücher und Zeitschriften liegen aufeinander gestapelt, laden zum Lesen ein. Sie lassen sich in einen Sessel fallen, schließen die Augen. Wie wohl das tut, ein bißchen zu Hause sein! Ihre Nerven beruhigen sich, ihr Blut fließt langsamer. Aus dem nebenliegenden Vortragsaal klingt aus feinerer Kehle Waldemar Wendlands frisches Volkslied „Annemarie!“ . . .

Der Hauptmann bequeme sich auch, ein paar Bemerkungen über die Gefechtslage zu machen und laut zu verkünden, daß alles nach Wunsch gehe.

Dann aber nahm er seine Tante Cecile, die ja eine geborene Fermier war und ihm am nächsten stand, unbemerkt auf die Seite und teilte ihr leise mit:

Wenn diese verdammten Kerle, die Deutschen, so weiter draufgehen und unsere überanstrengten Bataillone nicht durch frische Truppen abgelöst werden, halten wir uns keine acht Tage mehr in den jetzigen Stellungen! . . . Bitt, sei still Tante! Es braucht heute noch niemand zu wissen! Aber du tätest vielleicht gut, deine Vorkehrungen zu treffen, damit ihr nicht über Hals und Kopf davonzuläufen braucht, wenn der Feind auf einige Zeit hier Einkehr halten solltet! . . . Wie gesagt, es ist eine Möglichkeit! Es kann auch anders kommen! Darum behalt' es streng für dich! Nur vergiß nicht, Mabelon mitzunehmen, wenn du eine kleine Einkaufsreise oder so etwas nach Paris beabsichtigen solltest! Ihre Schwesterntätigkeit behagt mir sowieso nicht!“

(Fortsetzung folgt.)

raum geleitet, Bücher und Zeitschriften liegen aufeinander gestapelt, laden zum Lesen ein. Sie lassen sich in einen Sessel fallen, schließen die Augen. Wie wohl das tut, ein bißchen zu Hause sein! Ihre Nerven beruhigen sich, ihr Blut fließt langsamer. Aus dem nebenliegenden Vortragsaal klingt aus feinerer Kehle Waldemar Wendlands frisches Volkslied „Annemarie!“ . . .

Und schießt mich eine Kugel tot,
Kann ich nicht heimwärts wandern,
Dann wein dir nicht die Augenlein rot,
Nimm dir halt einen andern . . .

Wie schön das ist, wieder mal Musik zu hören, und leise stimmen sie ein:

„Annemarie . . . Annemarie . . .
Es braucht ja grad' nicht einer sein von
meiner Kompanie!“ . . .

Und dabei fällt ihnen die blonde Grete ein, oder die schwarze Maria, oder die schlanke Lise, und was die wohl sagen würden, wenn sie wüßten, wie gute sie es jetzt haben! Die Schwester kommt leise auf sie zu, als hätte sie die Gedanken hinter der gebräunten Seiten gelesen — und führt ihre grauen Gänge in das Schreibzimmer, gibt ihnen Federn und Papier.

Nichts zu hören als die Federn, die über die Vogen krahen. Die Stille ist erfüllt von freundlichen Heimatbildern, und die Erregung langer, schwerer Monate löst sich in dankbaren Worten. Sie glauben es wieder, daß einmal Friede sein wird, und das sie ihre Lieben wiedersehen werden. Ohne daß sie es merken, ist viel frohe Zubersticht in sie eingekehrt, daß ihre eigenen Briefe Trost und Freude in die Heimat bringen, erschöpfte Kräfte aufstacheln zu neuem Tun.

Es sind prachtvolle Einrichtungen, diese Soldatenheime an allen Fronten. Hindenburg, der als einer der Ersten den unermeßlichen Wert dieser Erholungsstätten müder Krieger erkannte, nannte sie „Gegensreich“. Sein Wort, das so gewichtig ist, wie kaum das eines andern Menschen, weil er am allerbesten weiß, was Deutschland nottut, ließ viele solcher Heime erstehen.

Es sind heute 400 Heime für Heer, Flotte und Eisenbahn geschaffen worden — mehr als eine Viertel Million Männer werden dort täglich beherbergt und bewirtet.

Aber wie viele Männer stehen im Felde? Wie viele erschöpfte Krieger können dieser Segnung nicht teilhaftig werden, weil die Möglichkeit fehlt, die mit ungeheuren Kosten und Schwierigkeiten verknüpften Heime in genügender Anzahl zu errichten?!

Gerade wo nun auch die älteren Jahrgänge, die so lange als möglich geschont wurden, aus ihren Berufen, oft aus leitenden Stellen gerissen werden, um in einem gewaltigen Ansturm den eigenwilligen Widerstand unserer Feinde endgültig zu brechen — sind diese Soldatenheime eine der schönsten Erfindungen mitfühlender Menschen. Es sind die Orte, die den unermüdbaren Feldgatauen Mut, Hoffnung und Trost geben und die siegerzwingende Kampf Stimmung, die in dem Bewußtsein erstarbt, daß auch die Heimat opferwillig alles hergibt.

Deutschlands Heim-Heer hat die Taschen nicht zugehalten in diesem Kriege — und auch in früheren nicht. Deutschlands Frauen, die 1813 ihre Trauringe und ihre Haare — die ein Teil ihrer Schönheit waren — auf dem Altar ihres Vaterlandes niederlegten — werden heute gern ihr Scherlein beisteuern, um Vätern, Brüdern, um Männern und Söhnen die Erholungsstätten zu schaffen — in dem Heim gleicht, in dem sie gütig und liebevoll als Hausfrau walten. Vera Bern.

Der graue Tag.

Eine Aschermittwochsgeschichte von J. Heide.

(Nachdruck verboten.)

Am Fenster des kleinsten dunkelsten Hinterstübchens, in dem einst die Postknechte die schwergepackten Beutel mit Briefen und Paketen vom Posthalter in Gumpau genommen hatten, saß stridend und sinnend Marielchen Radufkeit. — Sie schaute zwar inzwischen auf die leergewordenen Straßen des kleinen ostpreussischen Städtchens Willawa hinaus . . . aber ihre Gedanken gingen andere Wege — über die flinken, blanken Stricknadeln fort . . . zu dem alternden, starknackten Mann in die andere Stube, welcher schon seit Tagen saß — eifrig schrieb und rechnete und da er so außerordentlich beunruhigt und freudig war, wie noch niemals zuvor! Was mochte nur in ihm diese große Umwandlung bewirkt haben?

Sobald das achtzehnjährige Marielchen auch schon darüber gegrübelt hatte, sie so nie den Grund nicht erfahren. Der alte Mann, der seit Ausbruch des Krieges so menschenfremd und unfähig — und noch viel — viel geiziger als je geworden war — zeigte sich seit einigen Monaten vergnügt — lachte — war gut mit der blinden Frau, die Marielchens Großmutter und seine Lebensgefährtin war . . . und überhaupt . . .

Weiter gingen Marielchens Gedanken nicht.

Sie flog in ihrem Lieblingen, der vorgestern eine Stunde Urlaub bei ihr verbracht hatte.

Wie wunderbar konnte er doch erzählen. — Und der Großvater, der sonst gegen diese Liebe war, zeigte sich plötzlich auch nicht länger abgeneigt, fragte den jungen schmucken Jäger aus — setzte ihm sogar Wehrl vor — ließ sich erzählen und war unermüdet im Zuhören. Das war doch eigentlich sehr gut von dem alten Großvater. . . Und dennoch konnte es das junge, liebliche Mädchen nicht als freundlich empfinden . . . konnte keine Dankbarkeit äußern . . . empfand im Gegenteil — auch jetzt wieder — eine große Angst, an welcher sie zu erstickten meinte.

Wovor aber? — Das war die rätselhafte Frage, die sie so oft peinigte. Hatte der Großvater nicht versprochen, daß ihrer Vereinerung mit dem Geliebten nichts im Wege stehen sollte wenn dieser Krieg zu Ende gekommen sein würde? — Und betete sie nicht täglich um das Ende — den Sieg für Deutschland. . . Hatte ihr Liebster nicht immer wieder strahlend versichert, daß wir Sieger — Allbezwinger — am Ende sein würden und müßten? — Und hatte er sie jemals belogen? — Nein, er war gut und ehrlich und diese Erkenntnis mochte wohl den strengen Großvater, der das Gold und den Reichtum von jeher über alles geliebt hatte, beunruhigen haben. — Der frühere Posthalter Radufkeit war ein Mensch, der sich — außer von Vortellen — von nichts in der Welt hätte zwingen oder knechten lassen. Er stand in diesem Augenblick von seinem kleinen mit Briefen und Zeichnungen überdeckten Tisch auf, überzeugte sich — nun wohl schon das dritte Mal davon — daß der starke Eisenriegel wirklich vor der Tür lag und begann dann von neuem, leise Zahlen vor sich hinsturmeind, auf und ab zu gehen.

Ein Rädelchen der Verbiegung lag dabei auch jetzt auf seinem strengen Gesicht. . . . Nun war sein Lebenswunsch bald erreicht. — Im ganzen 40 000 M. würden es sein, wenn morgen das Lege dazu käme. Damit ließ sich schon etwas beginnen. — Er wollte natürlich, sobald es ohne aufzuwallen, möglich sei . . . von hier fort. Das Haus feilug er schon los. Er ließ es billig. . . . Wenn nur der morgige Tag vorüber sein möchte.

Aber . . . Serbowitsch war ja streng — verschlossen und zuverlässig. Warum sollte plötzlich möglich werden, was schon oft genug zuvor ganz bequem und gemüthlich von seinen gegangen war und ihm allemal eine reiche Belohnung eingebracht hatte.

Trotzdem froh ihn heute beständig! Konnte es daneben nicht hindern, daß ihm in heißen Tropfen der Schweiß auf der Stirne stand.

Er goß mit zitternden Händen ein Glas Wudft . . . auch ein Gefäß des freigebigen Selmar Serbowitsch — nach dem andern ein und leerte es auf einen Zug, ohne, daß dadurch das Gefühl der Kälte geringer geworden wäre.

Wenn nur das Mädchen . . . die Marie . . . ihm diese dummen Briefe, deren Vorhandensein sie zwar mit niedergeschlagenen Augen abstritt — die er aber genau erkannt hatte — aushändigen würde. . . . Aber sie tat es nicht.

Sie lag einfach. . . Sie, das reine, gute Kind, das bisher nicht ein Wort der Unwahrheit gefunden hatte, bei ritt nach wie vor, daß ihr der Liebste — dieser Tölpel, der sich einbildete, er könne das reiche Marielchen Radufkeit freien — einige wichtige Schriftstücke zum Aufbewahren bis morgen anvertraut hatte. . . . Auf der Wust lag sie dieselben. Das hatte er herausgefunden. Aber . . . seine Macht erwies sich hier als zu gering.

Die schönen 5000 M., welche ihm der mutige Serbe extra für die Beschaffung jener Papiere verbieth . . . die würde er sich nicht erlangen können. Denn er wollte nicht, daß seine Enkelin davon eiführe, womit ihr Großvater seinen Reichtum jetzt in dieser schweren Zeit verdient habe. . . .

Nein . . . das nicht. Er liebte dies reine Tochterkind. . . Er, der habgierige . . . schlechte Verräter. . . Dies war das einzige, gute Gefühl, das in ihm blühte. . . .

Selmar Serbowitsch, dem er natürlich die Geschichte mit den verbotenen Briefen brüthwarm erzählt hatte, wußte auch keinen Rat.

. . . Er hatte nur gelacht und leichtsinnig gemeint, es würde sich schon alles finden, wenn es nur erit morgen wäre. . . .

Ja, morgen. . . . Ein erneutes Fröheln lief durch den hageren Körper des einsamen Mannes. — Morgen war die Zeit des Karnevals, von der man in diesem Jahr auch nicht das Geringste gemerkt hatte, glücklich vor. er. Der große Aschermittwoch stand im Kalender angeschrieben. Moite er kommen. . . . Ihm würde er lustig und interessant und lohnend werden, wie kein anderer Tag zuvor. . . . Eine knabenhafte Ungeduld, daß er endlich da sein möge und mit ihm Selmar Serbowitsch, quälte ihn heftiger.

Und der Tag kam, als seine Zeit erfüllt war! — Grau und dunstig stand er über der zerstampften, lehmigen, gepreimigten deutschen Erde! — Der alte Radufkeit war bereits mit dem alten ersten Hahnen-schrei auf. . . .

Nach der Serbe Selmar Serbowitsch — der schon seit einem Jahr hier im Haus verkehrte — hatte heute eine kurze Nacht gemacht. Bereits um 6 Uhr morgens stand er vor dem kleinen bekannten Gäuslein und äugte scharf umher. . . .

Aber . . . er gebrachte nicht den Klopfer, der nach alter Sitte draußen von der eisernen Kette herabhing und zum Gebrauch einlud. Er schlich um das Haus herum . . . als suche er einen heimlichen Weg hinein, um die Bewohner zu überraschen. . . .

Wie kam das? — Er wußte doch, daß er hier allezeit ein gern-gesehener Gast war. —

Ja . . . das hatte schon seinen tiefen Grund! — Er mußte — bevor er mit dem alten Freunde und Duzbruder Radufkeit ein Wänterwort wechselte — mit der kleinen beliebten blonden Marie unter vier Augen reden.

Es war schwer. Aber es gelang. Mit der kagenartigen Behendigkeit, mit welcher dieser alte Verbrecher, der sich bisher doch noch niemals hatte erlappen lassen, stets seine kühnen Streiche vollführte, klamm er an der glatten Wand des kleinen Gäusleins empor, bis er glücklich das Fenster erreicht hatte, von welchem aus er in Marielchens Stübchen gelangen konnte.

Das liebliche Mädchen schrie laut auf, als es die schlante Gestalt des Serben erblickte. — Er beruhigte sie sofort.

„Nicht schreien . . . ganz still. Sonst. . . . Ein Aufblitzen des Hasses — dann wieder ein geschmeidiges Vorneigen des Körpers. . . . „Gib mir die Briefe vom Meisten. . . . Marie. . . . Hier, dieser Beutel soll Dir gehören. . . . Scheine. . . . Zähl' nach. . . . Schnell. . . .“

„Niemals. . . . Herr Serbowitsch. . . . Lieber sterben. . . .“
„Du hast keine Ahnung, wie weh das tut, Mädchen. . . .“
„Ich lebe gern und lebe weiter so gern. . . . a. er. . . die Briefe gebe ich nicht. . . .“

„So . . . na . . . das wollen wir doch mal sehen. . . .“
Er packte sie und riß sie zu Boden. . . . Da kamen die Briefe unter ihrem Kopfkissen zum Vorschein.
Nun gellte ein teuender Schrei von jungen Lippen.

„Großvater . . . zu Hilfe. . . .“
„Willst Du still sein, Manalle. . . .“ Seine Hand presste sich vor ihren roten Mund. Sie biß hinein, so daß er stehend zurückfuhr. . . .
„Wart nur . . . Du. . . .“
Ihr Schreien ward zum hellklingenden Gebrüll.

„Großvater. . . .“
Endlich hörte sie der alternde Mann, war hinauf wie der Wind . . . riß die Tür auf, sah alles — begriff. — Und ein wahrer Zorn übermannte ihn.

„Laß mein Mariele los. . . .“
Der andere lachte wie ein Teufel.
„Fällt mir nicht ein. . . . Wäre ja schön dumm. . . .“
Da . . . da . . . ein leiser . . . röhrender Schrei. . . . Was war geschehen?

Nicht viel! — Selmar Serbowitsch langes gutgeschliffenes Messer hatte bloß ein hohes Arbeit verrichtet. . . . Das Mariele konnte nun ihre Briefe nicht mehr hüten. . . .
Der Serbe entriß sie ihr . . . stürmte aus dem Zimmer — der alte Radufkeit hinter ihm her. . . .

„Selmar. . . .“
„Was willst Du. . . .“
„Hör mal zu, Schuft. . . .“
„Keine Zeit, Fremden. . . . Bloß einen Trunk am Brunnen tun. . . . Gabe verteuerten Durst. . . . Dann zähl' ich Dir 10 000 Rubel auf den Tisch des Hauses.“

Wenige Minuten später neigte er sich über den Eimer, der sich aus der Tiefe heraufgehoben hatte mit klarem Nag. Neudend stand der alte Radufkeit hinter ihm. . . .

— Da oben lag das Mariele in ihrem Blut. . . .
— — — Und 10 000 Rubel glänzten zu ihm. . . .

10 000. . . . Noch viel mehr als er zu hoffen gewagt hatte. . . .
Er neigte sich zu dem Trinkenden hin. . . . Auf jener Stein standen dicke blaue Adern. Alle Muskeln spannten sich an.
Da geschah es, daß Selmar Serbowitsch in den Brunnen hinein mußte, aus dem es kein Wiederkommen mehr gab. — — —

Still und dunstig stand der junge Tag über den zerstampften Erde. . . . Und eine bleiche Sonne sah nichts als Stille — Einsam-

zeit und eine blinde verlassene Frau, die sich wunderte, warum ihr Mann nicht kam und das Mareile so lange ausbli. b.
Das Mareile hatte nur eine ganz leichte Fleischwunde davon getragen.

— — — Der alternde Kaduseit aber hing von einem Balken des Heustalles herab und rührte sich nicht mehr.
— — — Es war Achermitwoch und die Zeit, die als Karnevalszeit im Kalender bezeichnet war, heute zu Ende gekommen!

Bill Smithsons Gewissen.

Skizze von Gisella Kay.

(Nachdruck verboten.)

Der Reverend John Parker saß in seinem Studierzimmer und seilte an der nächsten Sonntagspredigt. Bill Smithson schob sich vorsichtig zur Türe hinein.

„Ein feiner Tag heute!“ Billie grinst freundlich, setzte seinen alten Zylinder unter und sich selbst auf den Einohrstuhl neben den Schreibtisch. Schlau hatte er die Unterhaltung eingesädelt; verdammt schlau! Jetzt mußte der Pfaff ihm kommen!

Der Reverend schrieb den Satz zu Ende, schob die Brille in die Höhe und fragte kühl: „Nun?“

„Nun?“ war aber nach Bills Ansicht durchaus kein Aequival nt für seinen so feingedochselten - ab. Da mußte der Pfaff untedi gt noch was „zugeben“. Er, Billie, konnte das ruhig abwarren. Nicht g. Der Reverend wurde ungeduldig und „vergab die Partie gleich beim ersten Stich“.



Zwischen zwei Feuern.

„Sie haben mich schon gestern sprechen wollen, Smithson!“ sagte John Parker. „Was haben Sie mir zu sagen? Ich möchte aber gleich betonen, daß nur sehr Wichtiges . . . Ich bin schlecht auf Sie zu sprechen, Mann! Sie lösen Ihren Verspruch mit Peggy O'Brien, und wenn das auch ein Glück für das Mädchen ist — Sie selbst werden durch diesen Umstand nicht entlastet!“

Willie zuckte zusammen. Das verdaute ihm das ganze Konzert. War die Klatsche richtig beim Pfarrer gelaufen!

„Wer hat Ihnen gesagt —“

„Peggy! Das können Sie sich doch denken! Ich hatte ihr seinerzeit redlich abgeraten, sich mit einem — hui — einem Menschen wie Sie einzulassen! Aber Sie hängt einmal an Ihnen. Na der Geschmack —“

Nevernd Parker war cholertischer Natur und das Schweigen seines Gegenübers reizte ihn noch mehr. „Das Sie es überhaupt wagen!“ stieß er hervor. „Daß Sie wagen, zu mir zu kommen!“

Willie strahlte. Jetzt war sein Stichwort gefallen, nun konnte es seinenwegen losgehen!

„Der Herr Pfarrer ist gegen mich eingenommen!“ sagte er gottsergeben. „Und ich wollte gerade eine Gewissensfrage —“

Der Reverend lachte höhnisch. „Gin oder Whisky? Mich kriegen Sie nicht mehr daran; ich gebe nichts!“

Teufel, hatte der Pfaff ein Gedächtnis! Wegen der armenförmigen fünf Schilling! Und das war auch schon Wochen her! „Ich kann kein Repertoire haben, wie die Pararr!“ dachte Willie resigniert. „Immer und ewig wollen die Leute etwas Neues hören!“

„Herr Pfarrer!“ sagte er treuherrzig, als er es eben aufbringen konnte. „Diesmal ist es bestimmt 'ne Gewissensfrage! Ich trage mich da schon seit gestern mit herum und bin mir nicht klug genug zu! Sollt' zum Herrn Pfarrer Parker gehen!“ „Der ist gelehrt und geleitet wie ein Bischof —“

„Auf den Leim, Smithson —“

„Aber Herr Pfarrer, haben Sie man 'nen kleinen Augenblick Geduld! Ich kann mich nur nicht so intelligent ausdrücken wie Sie; ein einfacher Arbeiter —“

„Der seinen ganzen Lohn vertrinkt und drei Tage in der Woche blaumacht!“

„Der is voll Sünde!“ sagte Willie sentenziös. „Aber wenn er nu — und will sich Rats erholen und wird dann groß angeschrien, Herr Pfarrer!“

Nevernd fühlte wieder den Zorn aufsteigen. Aber er bezwang sich. „Schön! Hier sitze ich und höre zu! Reden Sie in —“

Das weitere verschluckte der Reverend. Aber es wurde ihm sauer.

„Ja!“ sagte Willie wehleidig. „Das is nu so! Ich hatt' mich doch Peggy O'Brien versprochen —“

„Weil Sie sich vom Militärdienst drücken wollten! Ich weiß!“

Das hatte der Pfaff richtig weggehakt! Der war garnicht so dumm! Will sah den Reverend mit größerer Achtung an. Man würde eben besser aufpassen müssen!

„Sie haben was gegen mich, Herr Pfarrer!“ sagte er gottsergeben. „Sie werden schon anders über mich denken lernen, gewiß! Sehen Sie, da sitz ich vor neier Tage acht im Noter Kahn —“

„Und trink' mich um mein letztes bißchen Verstand!“

„Und“, fuhr Willie mit erhöhter Stimme fort — durch Unterbrechung brachte man ihn nicht aus den Konzerten — „und denke an nichts! An rein nichts, Herr Pfarrer! Da setzt sich ein Mann zu mir — nicht was Sie einen feinen Mann nennen würden, Herr Pfarrer — aber ich kenn' ihn gut und hatt' ihn nur die letzten Jahre was aus dem Gesicht verloren!“

„Zuchthaus!“ gab der Reverend zu bedenken.

Will stutzte. Na, der Pfaff war gut! Der konnte ruhig so bleiben! Der war ja gerissen!

„Ich hab ihn nicht weiter gefragt, Herr Pfarrer!“ sagte er salbungsvoll. „Nichtet nicht, auf — auf daß — na, und so weiter! Der fragte mich nu, was ich zu tun gedächte mit dem Militärdienst und so. Die Berheiraten kommen alle dran!“ sagte er. „Dann mußt alles Protestieren nichts! Sollt' sehen!“ sagte der Mann.“

„Deshalb gingen Sie hin und sagten der armen Peggy die Verlobung auf!“ rief der Reverend. „Ob ich mir das nicht gleich gedacht habe, Sie —“

„Nu, das sprach natürlich auch mit!“ gab Willie bereitwillig zu.

„Aber den neuen Anzug und die silberne Uhr haben Sie behalten? Die mühsam erworbenen Großchen des armen Dinges!“

„Wo werd' ich die Peggy denn tranken!“ grinst Smithson. „Sie hat's mir doch aus gutem Herzen gegeben; nicht? und Geben — ist selbiger — na, und so weiter!“

„Mensch!“ schrie der Reverend. Sein Temperament ging leicht mit ihm durch. „Ich kann nicht gerade behaupten, daß Ihr Besuch mich sehr erfreut hat, Herr Smithson! Aber jetzt sind wir ja wohl zu Ende!“

Er drehte Will den Rücken und griff zur Feder.

Will Smithson schüttelte verneinend den Kopf. „Ach nee! Ach wo! Ich fange ja erst an, Herr Pfarrer! Bedenken Sie — eine Gewissensfrage!“

„Ihr Gewissen!“

„Sagen Sie das nicht, Herr Pfarrer, sagen Sie das nicht! Mein Gewissen — wie ein weißfeidenes Tuch ist das; akkurat so! Also da bin ich gestern gemustert worden, verstehen Sie — tauglich!“

„Dann danken Sie Ihrem Schöpfer dafür, daß Sie zu irgend etwas tauglich sind!“

„Kann aus Ueblem Gutes entstehen?“ fragte Willie zweifelnd.

„Wo doch . . . und es steht geschrieben: Du sollst nicht töten! Das müssen Sie selbst zugeben, Herr Pfarrer!“

„Wenn das Vaterland —“ begann der Reverend. Dann zuckte er die Achseln. Sollte er sich mit dem feigen Burischen in ein Wortgefecht einlassen! „Das müssen Sie mit sich selbst ausmachen!“ sagte er kühl und nahm die Feder wieder auf. „Im übrigen bin ich beschäftigt. Adieu!“

„'ne Minute, Herr Pfarrer!“ bat Will. „'ne einzigste Minute! Ich bin gleich fertig! Natürlich is es gegen mein Gewissen, nen Menschen oder gleich ein par zu töten, ich werde das auch vorbringen — jawoll, das werde ich! Aber Herr Pfarrer, Sie müssen mir das denn auch befeinigen, daß ich gleich zu Ihnen gekommen bin, um mein Gewissen —“

„Ach so!“ Reverend Parker legte die Feder wieder nieder und sah Will Smithson scharf an. „Darauf läßt's also hinaus! Sie wollen sich durch meine Mitwirkung vom Dienst loschwibeln, mein sehr geehrter Herr Smithson! Den Gedanken schlagen Sie sich nur aus dem Kopfe! Ich zeuge nicht für Sie!“

„Werden's nicht ändern können!“ grinst Willie. „Ach laß Sie vorurteilen, verstehen Sie! Und auf die Bibel schwören, ja!“

„Jetzt pöffen Sie mal gut auf, Mann!“ sagte der Reverend ganz ruhig, denn die Unverschämtheit des Burischen unterließ ihn beinahe. „Sie lassen mich vorurufen — gut! Das geht! Ich berichte über Ihr zartes Gewissen — schön! Aber dann erzähle ich den Herren noch was — Ihre Meißelsteherei im Vorjahr, he? Ihr Gegner, der Patrik, hatte damals auch Vater am Kopfe und zog es vor, die Polizei nicht zu belästigen. Aber ich weiß darum, Will Smithson, und ich werde es den Herren erzählen; verlassen Sie sich darauf! Das wird ein sonderbares Licht auf Ihr zartes Gewissen werfen; meinen Sie nicht auch?“

Willie kratzte sich verlegen am Kopfe. Eine ganz verfahrenere Geschichte! Der Pfaff war ihm nicht grün und würde eher noch, denn weniger tun! Schade um die wirklich gute Idee! Hätte John Parker nicht das mit Patrik gewußt, er wäre schon in die Klemme gekommen! Will stützte den Kopf in beide Hände und dachte angestrengt nach. Der Reverend hatte seine Arbeit wieder aufgenommen und störte Willies Zwiegespräch mit seinem überzarten Gewissen nicht. Solche lästige Besuche mußten, als Schattenseiten eines schönen Berufes in Kauf genommen werden.

Ein Scharren der groben Stiefel erinnerte ihn wieder an sein Gegenüber. Willie war aufgestanden und sagte abschiednehmend: „Na, denn nichts für ungut, Herr Pfarrer! Au will ich nicht länger hören!“

„Und Ihr Gewissen, Mann?“ konnte sich der Reverend nicht enthalten zu fragen. Der schiere Hohn klang aus seinen Worten. „Ist es denn nun beruhigt?“

Willie grinst schadenfroh, brachte aber doch vorsichtshalber den Strohfleßel zwischen sich und seinen Seelenhirten:

„Ach, Herr Pfarrer, durch Sie nich! Das laß ich mir jetzt durch nen anderen Pfaffen beruhigen; durch einen, der nichts von der Sache mit dem Messer weiß!“

Der Mutter Name.

Roman von Otto Elster.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Und so, mein verehrter Herr Baron,“ schloß der Justizrat seine Ausführungen, „wird es keine Schwierigkeiten geben, Ihre Ansprüche zu beweisen und Sie in den Besitz Ihres väterlichen Erbes zu setzen.“

Eberhard war es, als spräche der Anwalt von den Angelegenheiten einer ihm ganz fremden Person. War er, Eberhard Franz, denn wirklich der Freiherr von Hattingen, Besitzer des Majorats Groß- und Klein-Hattingen? Oder war es nur ein

Fraum, der ihn künftige und seine Sinne verwirrt? Er sah den Justizrat zweifelnd und unsicher an; dieser lachte.

„Sie scheinen sich in Ihrer neuen Stellung noch nicht zurecht finden zu können, Herr Baron,“ meinte er.

„Ich bitte, nennen Sie mich nicht so — noch bin ich nur Eberhard Fraut und habe noch nicht das Recht auf jenen Titel.“

„Freilich — eine behördliche Anerkennung muß vorhergehen — aber das ist ja nur eine Formalität. Ich bin der Kurator des Nachlasses — wann darf ich Sie nach Schloß Hattingen führen?“

„Nach Schloß Hattingen?“

„Ja — denn ich nehme an, daß Sie jetzt dort Ihren Wohnsitz nehmen wollen.“

„Und Frau Fregard —“

Des Justizrats Züge nahmen einen ernsteren Ausdruck an.

„Die Familie des verstorbenen Barons hat Hattingen bereits verlassen,“ entgegnete er, indem seine Hand mit den vor ihm liegenden Papiere spielte.

Eberhard fuhr auf.

„Wie ist das möglich?!“

„Ihr Vetter Felix hat sich in ein Regiment an der Westgrenze des Reichs verleben lassen,“ sagte der Justizrat ernst. „Die Baronin ist mit ihrer Tochter verzogen.“

„Ihre Adresse — bitte, geben Sie mir ihre Adresse.“

„Ich bedaure, Ihrem Wunsch nicht nachkommen zu können, Herr Baron. Die Baronin hat mir unter sagt, Ihnen ihre Adresse mitzuteilen.“

„Aber — aus welchem Grunde?“

Der Justizrat zuckte die Achseln.

„Es war ihr vielleicht allzu schmerzlich, dem neuen Besitzer entgegenzutreten zu müssen.“

„Aber es lag durchaus nicht in meiner Absicht, die Baronin zu vertreiben!“ rief Eberhard erregt. „Im Gegenteil.“ er unterbrach sich selbst und errödete leicht.

Der Justizrat lächelte distret.

„Ich glaube Sie zu verstehen, Herr Baron,“ sagte er. „Aber ich bitte Sie, sich nicht Hoffnungen hinzugeben, die wohl kaum in Erfüllung gehen werden.“

Eberhard starrte ihn fassungslos an.

„Was wollen Sie damit sagen?“

„Ich bin nicht befugt,“ erwiderte der Anwalt zurückhaltend, „über Angelegenheiten zu sprechen, die meinem Amt fern liegen. Wollen Sie morgen mit mir nach Schloß Hattingen fahren? Vielleicht finden Sie dort eine Aufklärung über die Absichten der Baronin und — der Baroness Gertrud.“

Erregt erhob sich Eberhard.

„Gut — lassen Sie uns morgen hinauffahren.“

„Wie Sie wünschen — ich stehe ganz zu Ihrer Verfügung. Ich werde an den Inspektor telegraphieren, daß er einen Wagen nach dem Bahnhof schickt.“

Es war ein sonniger Herbsttag als Eberhard und der Justizrat auf dem Bahnhof von Groß-Hattingen eintrafen. Der Wirtschaftsinspektor empfing sie; es war ein neuer Beamter, den Eberhard nicht kannte. Auch die Pferde und den Kutscher kannte er nicht; nur der Jagdwagen stammte noch aus alter Zeit.

Alles andere war fast unverändert so, wie es in dem Gedächtnis Eberhards lebte! Die Dorfstraße durch Groß-Hattingen mit seinen Bauernhöfen und den kleinen Arbeiterhäusern; die altersgraue, eisenumspinnene Kirche, in der seit Jahrhunderten die Freiherren von Hattingen den ewigen Schlaf schliefen, in der er selbst konfirmiert worden war, — das langgestreckte einfache Schloß aus dessen Fenster der alte Kantor dem vorüberrollenden Wagen neugierig nachschaute — dann die Platanen-Allee, die zu dem Schloßhof führte!

Und jetzt stieg der massige Bau des altersgrauen Schloßes selbst vor Eberhards Blicken empor. Still und düster lag es da, überragt und umschattet von den Kronen der hundertjährigen Bäume. Alle Fenster waren verhüllt, kein Ton war hörbar, kein frohes Willkommen, kein lustiges Hundegebell, wie zu alten Zeiten wenn der Wagn eines Besuchers über das Pflaster des Schloßhofes raselte. Ein Haus des Todes schien das Schloß zu sein, in dem noch vor kurzer Zeit solch lautes, übermütiges Leben geherrscht, und wahrlich, als sich jetzt das Portal fnarrend, weitgähmend öffnete, und eine knochenbäre, schwarzgekleidete Gestalt in der dunklen Oeffnung erichien, da hätte man in der Tat glauben können, der Tod selbst habe das Tor seines Reiches geöffnet und lade den Besucher zum Eintritt mit spöttischem Grinsen seines blutleeren Gesichts ein.

Unwillkürlich schauerte Eberhard zusammen, als er in der dünnen Knochengestalt den alten Friedrich erkannte.

„Da dem Alten durch das Testament Ihres Großvaters lebenslänglicher Aufenthalt im Schloße gewährleistet war, so

haben wir ihm die Beaufsichtigung des Schloßes übertragen,“ sagte der Justizrat, als sie die Treppe zum Portal hinauf schritten.

Der Alte stand in ehrerbietiger Haltung da; doch seine rot-umranderten Augen blinzelten unter den greisen, buschigen Augenbrauen Eberhards schlau an.

„Kennen Sie mich noch?“ fragte Eberhard, seinen Widerwillen gegen den alten Schleicher überwindend.

„Wie sollte ich nicht, gnädiger Herr,“ entgegnete jener, und wie ein Lächeln der Befriedigung zwang es um seinen eingefallenen, zahnlosen Mund. „Ich habe den gnädigen Herrn seit Jahren erwartet.“

„Wir sind gerade nicht als Freunde geschieden,“ fuhr Eberhard fort.

„Ich habe aber doch recht behalten, gnädiger Herr,“ schmunzelte der Alte. „Ich wußte, daß der gnädige Herr eines Tages wiederkommen und daß dann Lug und Trug zusammenbrechen würde. Mein Gebet war, daß ich diesen Tag noch erleben dürfe . . . und jetzt hab' ich ihn erlebt und ich kann ruhig mich zum ewigen Schlaf niederlegen, und kann meinem alten, gnädigen Herrn melden, daß ein Erbe von seinem Blut in das alte Stammschloß der Barone von Hattingen eingezogen ist. Erlauben gnädiger Herr, daß ein alter treuer Diener Ihres Hauses Ihnen die Hand küssen darf.“

Er wollte Eberhards Hand ergreifen, doch dieser zog sie zurück, und entgegnete unsanft: „Lassen Sie die Narrenpöfen! Ich bin das nicht gewohnt, — außerdem ist es noch die Frage, ob ich hier der Herr sein werde.“

„Oh, gnädigster Herr Baron . . .“

„Schweigen Sie! Ich will diese Anrede nicht hören.“

Der Alte verbeugte sich in unterwürziger Demut. Er zürnte dem jungen Herrn nicht; so stolz und herrisch war auch der alte Baron gewesen; das war das echte Hattingensche Blut, das sich in dem jungen Herrn regte, und er, der alte Diener, war es gewohnt, wie ein alter Hund angefahren zu werden, ohne in seiner Treue zu wanken. Dem Enkel und wahren Erben seines alten Herrn konnte er nicht böse sein, nur gegen die, welche sich fälschlicherweise die Herrschaft angemacht hatten, richtete sich sein Zorn um Haß. „Wollen wir eintreten, Herr von Hattingen?“ fragte der Justizrat. „Es ist noch alles beim alten, die Frau Baronin hat nur die ihr gehörigen Sachen mitgenommen. Selbst die Neuanfassungen sind hier geblieben.“

Schweigend durchschritt Eberhard an der Seite des Anwalts die stillen Zimmer, gefolgt von dem alten Friedrich, der ihnen lautlos gleich einem körperlosen Schatten nachglitt.

Eberhards Schritt halte in den unbewohnten Zimmern wider — es ward ihm unheimlich dabei zu Sinne; in den düsternen Winkeln und Nischen der Korridore saßen schattentafte Gestalten zu lauern, und die Hände drohend nach ihm auszustrecken. Leise Stimmen schienen in den langen, dämmerigen Korridoren zu flüstern, bald wechlagen und jammern, bald zornig und drohend. Eberhard ertrug es nicht länger; er stieß die Thür zu dem Gartenfaal auf, vor dem die Terasse nach dem Park vorüberlief, und er atmete wie befreit auf, als die goldene Flut der Sonne durch die geöffnerten Fensterlücken hereinbrang und den Raum mit hellem, freundlichem Licht erfüllte.

Ein sauber gedeckter Teetisch, mit Blumen geschmückt, stand in der Mitte des Saales.

„Die Frau Inspektor meinte, der gnädige Herr werde gern eine kleine Erfrischung nehmen,“ sagte der alte Friedrich ehrerbietig.

„Das ist nett von der Frau Inspektor,“ meinte der Justizrat lächelnd.

„Erquicken Sie sich nur an Speise und Trank, Herr Justizrat,“ sagte Eberhard. „Ich vermag jetzt nichts zu genießen, ich will einen Gang durch den Park machen — nein, bleiben Sie nur, ich möchte allein sein.“

Der Justizrat verbeugte sich. Rasch schritt Eberhard davon und trat hinaus auf die Terasse und in den Park, der in herbstlicher Pracht vor ihm lag.

Da war der weite Rasenplatz, auf dem er als Knabe mit Felix und Gertrud gespielt! Da war noch das Rosenbeet, von dem er jeden Morgen eine Handvoll abgeschritten, um sie Frau Fregard zu bringen. Da war die Bank unter der breitflügeligen Blutbuche, der Lieblingsitz Frau Fregards, wenn sie ihre Märchen erzählte, während er zu ihren Füßen lauschend saß, Klein-Trude auf dem Schoß, die die weichen Nerven um seinen Nacken schlang und ihre sanfte, weiche Wange an die seinige schmiegte. Da war der Teich, auf dem er Klein-Trude im Rahn umhergerudert, — der buntbemalte Rahn lag dort noch an der Kette, und die beiden Schwäne schwammen noch in majestätischer Ruhe auf dem stillen Wasser umher. (Fortf. folgt.)

Im Eifer oder: Der beleidigte Mäcen.



„Ah, meisterhaft, in der That meisterhaft! Ich biete Ihnen schon jetzt 10000 Mark für das Bild!“

Untrügliches Zeichen.

A: „Wie ich hörte, soll ja unser neuer Amtmann ein äußerst freundlicher Mensch sein. Können Sie das bestätigen?“

B: „Vollkommen — er ist die berühmteste Liebenswürdigkeit! Denken Sie sich nur, gestern hat er sogar gelacht, als ihn — unser Vater rasierte!“

Beim Verhör.

Richter: „Sind Sie schuldig oder nicht?“
Angeklagter: „Das müßens halt selber rausfinden, dazu seins doch da!“



„Wahrhaftig? Oh, Baron! Versuchter Pinfel!“

Vertraulich.

Leutnant: „Hast Du dem Fräulein das Bußgeld übergeben?“

Bursche: „Ja, Herr Leutnant. Ist die aber schön! Wollen wir die nicht heiraten, Herr Leutnant!“

Zur Farbenlehre.

Was ist grau? Wenn im grauen Altertume beim Brauen des Aschermittwochs ein in der grauen Theorie ergrauter Kutscher mit seinen Graudämmeln durch die Grauvaderformation von Graubünden fährt.

Aehnlichkeit.

Welche Aehnlichkeit ist zwischen einem Seelen und einer Uhr? — Man zieht sie beide auf und läßt sie laufen.



„Mein Herr, — welchen Ausdruck erlauben Sie sich?“

WINTER' MEILSALBE COMBUSTIN



Für Brandwunden, Flechte, offene Füße, Überbeine, wunde, rissige Haut.

Ärztlich empfohlen. Erhältlich in den Apotheken in Büchsen a 2,50 und 1,50 Mk.

Ursprünglicher Hersteller: F. WINTER JR. Chemische Fabrik, Fahrbrücke 10.

Wer kennt sie noch nicht, die nachstufen-trende-Zeicheneruhr? Jeder kann seine Uhr sofort um ein allereinstufiges Uhr selbst bauen und rabattunterstützt machen! Porto bitte beizufügen. W. John, Leipzig, Hohestr. 1.

Sicheren Gewinn erzielt jeder durch sofort. Bestellung des Prakt. Ratgebers bei Kapitalanlage. Nachn. 5 M. franco. F. Gellius, Hamburg 11, Alterwall 12.

Presstabak für kurze Pfeifen, feinste Importqualität, vier Tafeln, ca. 1/4 Pfund, Mk. 2,50 franko Nachnahme. Sehr ausgiebig, daher billig im Gebrauch. Begehrte Liebesgabe für Soldaten. Carl Bernann, Hamburg, Rappstraße 13.

Jeder Herr, welcher sich schön kleiden will, verlange meinen Katalog Nr. 11 über neue und wenig getragene, teils reinwollene, sehr preiswerte **Kavalier-Kleidung.** Paletots, Ulster, von Mk. 12-50. **Anzüge,** von Mk. 15-60. Risiko ausgeschlossen. Für Nichtgefallendes gebe Geld zurück. **J. Kalter, München, Tal 19.**



Der Mensch in körperlicher u. geistiger Beziehung (Entstehung, Entwicklung, Körperbau, Vererbung) wird besprochen in „**Reichens Menschenkunde**“, 83 Abbildg., Gegen Veroin. von M. 3.— (auch ins Feld) zu bez. von Strecker & Schröder, Stuttgart 13.

Salmiak-Waschpilz das beste Wasch- und Schönermittel, 10 Pfd.-Eimer Mk. 7,50, versendet gegen Nachnahme **L. Kuschelewski, Berlin N., Stargarderstraße 44.** D. R. W. angem.

Wascholin mit Mandelgeruch vom Kriegsausschuß Berlin genehmigt. Schäumendes Handwaschmittel für Toiletentisch und Bad. Garantiert kein Ton. 30 Stck 6.— Mk., 60 Stck 11,75 Mk. franko und verpackungsfrei.

Chesi frei von Ton, Kaolin, Talkum, Lehm etc. Vorzüglich. Wasch- u. Reinigungsmittel, stark schäumend. Postkolln franko 8,50 M. Wiederverkäufer hoher Rabatt. **Herm. Kissner, Berlin C 2, Burgstr. 28, Abt. 194.**

1000 Mark und bedeutend mehr bringen neue Ideen. H. Nelson & Co., Berlin-Pankow 393.

Wie die alte gute Seife gibt Waschmittel weiße Wäsche! Postpaket, 32 große harte Stücke o. Marken für Toilette und Wäsche, 5 Mk. Porto, Verp. und Nachnahme frei.

C. Faussegrau, Rehden Wpr. Ohne Bezugschein! Beschlagsfreie **Strick-Wolle** liefert an Private (Muster frei) **Erfurter Garn-Fabrik** Hoflieferant in Erfurt C. 23.

LIX Ohne Seifenkarte. Man braucht keine **Seife** bei Bezug meines guten erfrischenden weichen **Salmiak-Schmier-Schmittels** „LIX“ ohne Kreide, Kalk, Chlor, gleich gut für Wäsche, Küche, Hände. Guter Erfolg. Gebrauch wie gewohnt. Verbraucher-Preise: 1 Ztr. Mk. 56. 1/2 Ztr. Mk. 31. 9/16 Pfd.-Paket Mk. 6,95 nur geg. Nachn. **Jul. Garso, Fbrkt., Berlin 364, Markgrafstr. 20.** Angeben deutlich: Name, Post, Bahn.

Für 2, — Mk. hierer nach jeder Photographie ein handographisches Verzeichniss — 35-45 Zentimeter — **Brustbild Lebensgröße.** Spezialität: **Soldatenbilder** in lebensschmerzlicher Ausdrucksweise, auch beim Chir. in der Hand. Preis pro Pfd. 2,50 franko Porto und Verpackung. Vorherige Einreichung von Mk. 2,50 franko Porto und Verpackung. **A. Kruse, Priebeau-Berlin, Preisstraße 18.**

Musik. Gausherr: „Außer dem Zins erhalte ich Sie noch um 100 Mark Schadenerhalt!“
Zinwohner: „Wofür?“
Gausherr: „Seitdem Ihr Fräulein Tochter ein Klavier bekommen hat, ist mein schönster, großer Neufundländer durchgebrannt!“
Leicht möglich. Vater: „Was macht Du hier?“
Nabe: „Ich funktioniere Zeitwörter!“

Frauen-Haar kauft jed. Posten, zahle bis 15 M. p. Kilo, nach Eingang der Sendung, sofort Casse. **Franz Vent, Friseur, Naumburg a. S.**



Das Waschen ist eine Lust mit unserem wirklich brandbaren Waschmittel Cassé. Es ist die die welches Schmierwaschmittel, welches so schön, die Wäsche und dem Fußboden jedoch nicht angriff. Von rambolter Seifenverfabrik der Seifenbranche glänzend beglaubigt. Bestellen Sie heute noch ein Probe-Paket! 9 Pfd.-Paket 10 Mk. 2,50 franko Porto per Nachnahme. **Oskar Martiansson & Co. Dresden a. S., 55, Elm-Str. 5.**

Schuhsohle mit Selbstbefestiger aus Leder 4 mm stark. **Jeder sein eigener Schuhmacher; ohne Werkzeug können Sie Ihre Stiefel in 5 Minuten besohlen.** **Jedes Paar ausgeputzt u. ausgestanzt.** D. R. G. M. Nr. 642476. Preis pro Paar für Herren 2.— Mk. Preis pro Paar für Damen 1.80 Mk. **Versand gegen Nachnahme.** **M. Landau, Fürth i. Bay., Mohrenstr. 7.**

Druck und Verlag der Neuen Berliner Verlags-Anstalt, Aug. Krebs, Charlottenburg bei Berlin, Berlinerstr. 40. Verantwortlich: Max Eckstein, Charlottenburg, Weimarerstr. 40.

Mehraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. A.

Nr. 14

Nebra, Sonnabend, 17. Februar 1917.

30. Jahrgang.

Deutschland und Amerika.

Einige neuere Erzeugnisse zeigen, daß die Ver. Staaten heute weniger Grund als je haben, in die kriegerischen Verwicklungen Europas einzugreifen. Die Hilfe, die die Ver. Staaten unseren Feinden zuteil werden lassen könnten, würde nur überaus gering und im Hinblick auf die für die Ver. Staaten ungeliebten Kosten recht bescheiden sein. Man könnte daran denken, daß die Ver. Staaten in der Lage sein würden, den Wiederstand durch Entsendung von Truppenmassen zu unterstützen. Demgegenüber ist zu sagen, daß gerade das wirtschaftliche Wohl und Wehe der Ver. Staaten an dem Menschenreichtum hängt, und daß die Ver. Staaten in diesem wichtigsten durch äußere und innere Faktoren getroffen worden sind, das sie große Mengen von englischen, russischen, italienischen usw. Wehrpflichtigen haben abgeben müssen, während die in die Ver. Staaten unentbehrliche jährliche Einwanderung im Kriege fast zurückgegangen ist. Dazu kommt, daß ein Meer von den Ver. Staaten aus unterhalten, ausgearbeitet und in der Welt werden müßte. Nach allem in den neuem Erfahrungen würde eine derartige überseeische Expedition unpopulär viel Frachtraum beanspruchen, so daß die Schwierigkeiten auf diesem Gebiete sich für alle unsere Gegner durch diesen Mehrbedarf an Frachtraum noch erhöhen würden.

Nach bezüglich einer Unterhaltung der Verbündeten durch Häften Bestand von Lebensmitteln und Maschinen liegen die Verhältnisse in den Ver. Staaten im Augenblicke keineswegs günstig. Die schlechte Ernte, welche eine immer schärfere Agitation zur Bekämpfung der Ausfuhr von Weizen hervorgerufen hat, steht einer härteren Lebensmittellieferung der Verbündeten durch die Ver. Staaten entgegen. Was die Kohlenausfuhr der Ver. Staaten angeht, so ist diese während des Krieges nicht unterbrochen geblieben. Die Ver. Staaten haben vielfach den Ausfuhr oder Minderung der englischen Kohlenausfuhr erleiden müssen. Es ist kaum anzunehmen, daß die Ver. Staaten im Falle einer kriegerischen Verwicklung ihre Kohlenexportierung früher steigern könnten als bisher.

Alle diese Momente zeigen, wie wenig die Hilfe der Ver. Staaten für den Wiederstand bedeuten würde, selbst wenn man ganz davon absieht, daß eine kriegerische Verwicklung zwischen Deutschland und den Ver. Staaten für den amerikanischen Frachtraum Gefahren mit sich bringen würde, die ohne diese Verwicklung ebenfalls des Sperrcharakters nicht besäßen. Wenn man nun die Gefahr einer kriegerischen Verwicklung zwischen den Ver. Staaten und Deutschland häufig im Hinblick auf unsere wirtschaftliche und handelspolitische Zukunft besonders schwarz gemalt hat, so gilt es, gerade in diesem Augenblicke, sich härter an die nachteiligen Tatsachen zu halten als an irgendwelche allgemeine und zum Teil übertriebene Behauptungen von der Bedeutung des nordamerikanischen Wirtschaftskrisens für unsere Volkswirtschaft. Im Jahre 1913 importierten wir aus den Ver. Staaten für 1711 Millionen Mark, d. h. 15,9% vom Werte unserer Einfuhr lief auf die Ver. Staaten, welche bezüglich der Wareneinfuhr an erster Stelle im Deutschen Reiche standen. Demgegenüber repräsentierte unsere Ausfuhr nach den Ver. Staaten 713 Millionen Mark, d. h. nur 7,1% des Wertes unserer Gesamtausfuhr. Für 461 Millionen Mark führten wir Baumwolle aus den Ver. Staaten ein, für 294 Millionen Mark Kupfer, für 164 Millionen Mark Weizen, für 112 Millionen Mark Schweinefleisch, für 66 Millionen Mark Jelle und für 53 Millionen Mark Erdöl. Dies waren die Hauptposten unserer Einfuhr. Es dürfte nun in einem anderen Teil, dem Kriege, die Unterfertigung Deutschlands gerichteten Ausfuhr von Baumwolle oder Kupfer zu legen, denn solche dieserartiger Ausfuhrzölle lassen sich technisch nicht durchführen. Die Ver. Staaten könnten im Frieden keine Kontrollorganisation schaffen, welche, wie im Kriege etwa der R. O. Z. (Niederländische Übersee-Trade), dafür garantieren würde, daß etwa nach Schweden, Armenien oder Holland auszuführende Baumwolle von dort nicht wieder nach Deutschland weiter verbracht würde.

Betrachtet man nun, was wir nach den Ver. Staaten ausführen, so handelt es sich in erster Linie um Chloralium, Aluminium, Leuchtstoffe und eine große Reihe anderer chemischer und pharmazeutischer Produkte. Sollte sich Amerika von diesen unabhängig zu machen fügen, so kann es dies nicht beim Kaat. Ein

Ausfuhrzoll auf Kaat, für das es keine anderweitige Konkurrenz gibt, würde die amerikanischen Handelspolitik empfindlich schwächen. Eine große Reihe anderer Erzeugnisse, wie z. B. Amerika von uns bezogen, wie Silbererzeugung, Porzellanfabrik, baumwollene Spitzenstoffe und Spitzen, Stahlwaren und Maschinen, Strümpfe, Porzellan, elektrische Vorrichtungen usw., besteht aus Waren, die die Ver. Staaten angeht, der hohen Löhne nicht so billig erzeugen können wie wir, deren Ausschufung vom amerikanischen Markte also nur auf Grund einer starken Verstärkung der amerikanischen Kontingente vor sich gehen könnte.

Deshalb haben wir also auch für die Zukunft von einer unfreundlichen Einstellung unserer Beziehungen zu den Ver. Staaten weniger zu befürchten als viele, wenn sie einen ihrer wichtigsten und fruchtbarsten Standen verlieren müßten. Niemand wird sich der schweren Sorge verschließen können, welche ein von uns sicher nicht geminderter Verlust mit den Ver. Staaten mit sich bringen würde. Aber diese Sorge wird völlig in den Schatten gestellt durch das uns jetzt viel näher, ja einzig am Herzen liegende Ziel: den Krieg zu gewinnen. Nur die Erreichung dieses Zieles kann uns überhaupt die Grundbedingung erhalten, auf der das Deutsche Reich wirtschaftlich ertragsfähig bleibt. Selbst die besten Beziehungen zu den Ver. Staaten würden uns nichts nützen, wenn uns diese Grundbedingung verloren ginge. Das Mittel aber, die Erreichung jenes Zieles zu sichern, halten wir mit unserer U-Boot-Waffe fest in der Hand. D. K.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Von ihren eigenen Landsteuten getötet.

Die Zahl der bei feindlichen Militärern oder Fliegerangriffen auf die von uns besetzten Gebiete Frankreichs getöteten und verwundenen französischen Einwohner hat sich im Monat Januar 1917 um 18 erhöht. Es wurden getötet 3 Männer, 2 Frauen und 1 Kind (unter 15 Jahren) und verwundet 5 Männer und 7 Frauen. Nach den Zusammenstellungen der Geseztes des Vorkriegs sind nunmehr seit September 1915, also innerhalb der letzten 17 Monate, insgesamt 2575 friedliche französische und belgische Einwohner in von uns besetzten Gebieten Frankreichs und Belgiens die Opfer der Geschoße ihrer eigenen Landsteute geworden.

Neue deutsche Hilfskreuzer im Sillen Ozean?

Auf Grund alarmierender Nachrichten, daß im Sillen Ozean neue deutsche Hilfskreuzer aufgebracht sein sollen, wurde für Washington, soweit das Patengebiet in Frage kommt, der verächtliche Kriegsglocke verhängt.

Eine unvollständige

Der Pariser Stellung der Ver. Staaten der Ver. Staaten von Frankreich unter dem Anführer der selbst vertrieben gemeldeten der zu niedrig gegenwärtig sein werden zu müssen, daß die auf solcher Höhe die

Durchbruch

Der Widerspruch der An zahlreichen Unternehmern der Zeit Streitigkeiten es ihm an irgend geringfügigen Erträgen erregenden Vorteil auszuweisen den besten im Zentrum. Einmal dieser Sachverhalts eine S unter fester Steigerung Infanterie geworden jedoch in die England der Verluste. In einem ganzlichen

Der rumänische Staatsbesitz.

Der Kapitalwert des rumänischen Staatsbesitzes, den jetzt, soweit das Land erobert ist, unter Behörden verwalten, wird in einer Veröffentlichung des österreichischen Handelsministeriums auf 2,2 Milliarden Lei geschätzt (1 Lei = 0,81 Mark). Das diesen Kapitalwert eine Staatsschuld von 1,72 Milliarden gegenübersteht, geht uns in diesem Zusammenhang nichts an. Der Staatsbesitz besteht aus den Domänen, den Fischereien, den Salinen, aus Petroleumfeldern, Bergwerken, industriellen und Schiffbauunternehmungen und vor allem den Eisenbahnen.

Von den Domänen gehören Staatsforsten im Ausmaße von 1,06 Millionen Hektar, die gegenwärtig nur einen Ertrag von 8 Millionen Lei ergeben, aber bei rationellem Betrieb mindestens 25 Millionen liefern könnten. Das Aderland des Staates ist für 9 Millionen verpachtet, sein Wert wird auf 200 Millionen geschätzt. Die wertvollsten Domänen sind die Domänen Braila, Sigetia und Balta Neamtii, natürliche Erholungsgebiete im Distrikt Jassi. Die Fischerei ist in den rumänischen Flüssen und Seen — mit Ausnahme der Dobruddische — Staatsmonopol. Die wichtigsten Fischereigebiete sind der Bezirk Brates (bei Galatz), ferner die Gebiete von Braila, Giurgiu, dann Sulina und Tulcea in Donaudelta. Das Ergebnis des Fischfangs wurde durch künstliche Befruchtung auf dem Marne verbessert. Der Staat erzielte dadurch eine jährliche Einnahme von 4 Millionen, wovon jedoch die Meisten abzuführen sind. Die Salinen von Tagul Oca, Denele Mari und Slanic, die größtenteils mit Stralungen betrieben werden, ergeben einen jährlichen Ertrag von 10 Millionen. Das Salz wird hauptsächlich nach Kopenen exportiert. Die landwirtschaftlichen Erträge von 600.000 Lei. Den staatlichen Petroleumfeldern wurde eine große Zukunft zugesprochen, sie werden mit 300 Millionen Lei bewertet, ihre jährliche Produktion belief sich 1914/15 auf 2,8 Millionen Literzentner oder 17,76 Prozent der Gesamtproduktion.

Ferner gehören dem Staat die Tabakfabriken, die Zündholzfabriken, die Spielkartenfabriken, das Mineral und die anderen mineralischen Anstalten, die Staatsbruderei, die Wert Zurschweren usw. Das rumänische Eisenbahngesetz mit rund 3550 Kilometer Länge ist durchaus im Staatsbesitz, es ist fast überall normalisiert; nur einige unwichtige Lokalbahnen sind unvollständig; die 21 Kilometer lange Linie Jassi—Inchani (aufschneeig) ist unvollständig. Auch die rumänischen Strecken der Lombard-Genoewer Bahn sind seit langem verstaatlicht, gegen eine Jahreszahlung von 3,88 Millionen Frank, deren letzte im Oktober 1916 fällige Zahlzahlung natürlich nicht an Österreich bezahlt wurde.

war ja bereits im Hauptausfluß des preussischen Abgeordnetenhaus vor kurzem die Rede.

Einer Abordnung der Berliner freien Gewerkschaften hat der Reichstangler frühere Präsidenten auf eine Besetzung der Erziehung in aller nächster Zeit eröffnet. Zunächst sollte die Erziehung der Bevölkerung um 100 Gramm einige Wochen andauern. Dann sollte man, im März wieder eine Staatsfeierlichkeiten von 7 Hund gewähren zu können. Auch der preussische Minister des Innern konnte hoffnungsvolle Versicherungen machen; man glaube, durch Einwirkung von Kommissionen zur Ausarbeitung der Pläne auf dem Lande und Sammelstellen mehr aus dem Lande herauszuholen zu können als bisher.

Frankreich.

Einige oppositionelle Abgeordnete brachten einen Antrag ein, daß künftig jedesmal, wenn in der Kammer die Verträge in Frage gestellt sind, eine Erklärung über die Zahl der Anwesenden und die abgegebene Stimmenzahl erfolgen muß. Es soll dadurch vermieden werden, daß von demselben Abgeordneten mehrere Stimmen abgegeben werden und eine falsche Abstimmung zu Stande kommt. Bekannt gegeben wird, wie es hängt bei der Abstimmung über die Kredite für die Unterhaltsstreitigkeiten.

England.

Bei der Einbringung einer Kreditvorlage von 500 Millionen Pfund im Unterhaus für die Zeit bis Ende Mai lagte Bonar Law, die gesamten kreditbewilligungen für das laufende Finanzjahr betragenden 1950 Millionen Pfund und gingen über den letztjährigen Betrag hinaus. Die Zustimmung sei den Mitgliedern des Unterhauses zu überlassen, wie sie die Verhältnisse und die Domänen. Der Minister schloß, er wisse nicht, ob die Anleihe ein Erfolg sein werde, aber das könne er sagen, daß die Zahl der Zeichnungen sich nicht größer sein werde als je zuvor, und daß der von dem Parlament beschlossene Gehalt für die Mitglieder der Regierung ein schwerer Weg vor uns liege, aber wieder auf finanziellen Gebiet nach an Mut und Entschlossenheit gibt es für unser Volk ein Zurück, bevor nicht das Ziel erreicht ist, das wir uns gesetzt haben.

Amerika.

Staatssekretär des Äußern Lansing sagte auf einem Bankett: Wir dürfen die Augen nicht vor der Tatsache verschließen, daß wir die Welt vor dem Kriege ließen. Aber die Hoffnung ist allgemein, daß es den Ver. Staaten erspart bleibe, in den Konflikt hineingezogen zu werden. Es ist auch der Wunsch und das Bestreben der Regierung, den Frieden zu erhalten.

Italien.

Wie die Vierverdratsblätter melden, hat China in dem zwischen England und Italien abgemachten Vertrag über den Handel mit dem deutschen Regierung diese Proteste keine Aufmerksamkeit zu erwidern, wenn die diplomatischen Beziehungen nicht abzurechen, um durch diesen Schritt zum Welt der Rechte der Neutralen beizutragen. Unter welchen Umständen und von welchen Erzeugnissen dieser die angebotene Entschädigung (China) zurückgekommen sein kann, darüber können natürlich nur Vermutungen bestehen. Wahrscheinlich hat die Regierung des Herrs Wilson in Beijing mit allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln gearbeitet, um nach der Ablehnung des Wilsonschen Vorschlags durch die europäischen und amerikanischen Neutralen wenigstens das in gewissem Sinne von den Ver. Staaten abhängige China auf seine Seite zu ziehen.

Nach zuverlässigen Nachrichten ist in Vorbereitung eine Verordnungsung erlassen worden, daß sich alle männlichen englischen Unterthanen von 16 bis zum 50. Lebensjahre melden müssen. Die Times bemerkt dazu: Dies ist der erste Schritt zur Einführung der allgemeinen militärischen Übungspflicht in England-Indien.

Volkswirtschaftliches.

Bestellung von Schiffbauarbeiten. In letzter Zeit sind mehrfach Fälle zur Kenntnis der amtlichen Stellen gekommen, in denen in erheblichem Umfange Bierweizen und Weizen zur Herstellung von Schiffbauarbeiten verwendet worden ist. Wenn auch hiergegen noch nicht eingeschritten ist, wenn es sich um Bierweizen oder Weizen handelt, der verwendet ist und auf andere Weise

